Sippenfeiern Sippenleben

von Dr. Mathilde Ludendorff

Sippenfeiern – Sippenleben

Eine Sammlung von Aufsätzen

von

Dr. Mathilde Ludendorff



1939

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung
in fremde Sprachen und der Verfilmung behält sich
Ludendorffs Verlag, München, vor.

Printed in Germany

11. mit 13. Tausend

Druck von Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München

Noch immer gehen die Priester aller Gattungen, neuerdings vor allem die Priester eines ‚esoterischen' Christentums, durch Deutsche Lande und wollen Deutschen Menschen, die von Kind auf an Feiern mit Priesterhilfe gewohnt sind, einreden, ein Freiwerden von Kirchen und Kultübungen, ein Freiwerden von Priesterleitung hieße zugleich einen Ausschluß aus Gottgemeinschaft! Treten ihnen die Deutschen nun mit der Wahrheit entgegen, daß sie bei jeder edlen Tat für des Volkes Wohl, bei Gotterleben der Natur und Werken der Kunst in Gottgemeinschaft seien, und wahrlich der Kirchen, Kultübungen und Priester so wenig bedürften als unsere edlen sittenreinen Ahnen vor Einführung des Christentums, dann versuchen Priester gewöhnlich sofort zu prophezeihen, wie furchtbar ihre Sterbestunde werde, wie sie dann um Hilfe flehten. Aber viele, viele Hunderte Menschen, die in Deutscher Gotterkenntnis ruhig und getrost starben, haben dieses Märchen schon widerlegt und so hofft man ein letztes, man sagt, wie öde dann doch das Leben ohne priesterliche Sippenfeiern sei!

Daß das Volk sich seine Feiern ohne Priesterzeremonien festlich zu gestalten weiß, hat das Dritte Reich schon erwiesen, daß Sippenfeiern unendlich viel schöner und inner-

licher von den Anhängern Deutscher Gotterkenntnis gefeiert werden als dies in christlichen Jahrhunderten geschah, das wissen nur diese selbst. Dies Büchlein gibt hierüber Klarheit und zeigt Wege, läßt aber dabei jedem seine volle Selbständigkeit in der Gestaltung der Feiern, denn wir kennen und wollen keine ‚Rituale'. Es freut mich, daß schon wieder eine neue Auflage dieses Buches nötig wurde, möge diese und die kommenden ebenso wie die vorausgegangenen Deutsche wieder zur Selbständigkeit in ihren Sippenfeiern und zu Deutscher Innerlichkeit zurückführen!

Tutzing, 24. 4. 1939.

Mathilde Ludendorff

Inhalt

Abkürzungen: H.Q. = „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Tr. d. U. = „Triumph des Unsterblichkeitwillens", L.V. = „Ludendorffs Volkswarte", Jw. = „Tannenberg-Jahrweiser"; die Zahlen bedeuten die Folge und den Jahrgang.

Deutsche Mahnworte

Sei Deutsch:

Sei wahr,

Sei zuverlässig,

Sei stolz,

Sei stark,

Sei furchtlos,

Sei beherrscht,

Sei bewußt Deines Blutes,

Sei Hilfe dem Edlen,

Sei Vernichtung dem Bösen,

Sei herzeigen dem Volke,

Sei Feind seinen Feinden

Selbstweihe der Sippe

In unseren Deutschen Landen gibt es abertausende von Menschen, die in ihrem Seelenleben so verflacht sind, daß sie getrost in einer Glaubensgemeinde ausharren, deren Glauben sie schon seit langen Jahren gar nicht mehr teilen. Sie sagen dann wohl, den „Kinderglauben" könnten sie als erwachsene Menschen nicht mehr ernst und wichtig nehmen, gerade als ob die Gotterkenntnis eines Menschen den Spielen gleich zu stellen wäre, die man nur in den Kinderjahren ernst und wichtig nimmt! Was ahnen diese Menschen noch von der geringen Fähigkeit der Kinder zum bewußten Gotterkennen, was ahnen sie noch von dem allmächtigen tieferen Hineinwachsen des erwachsenen Menschen in diesen heiligen Sinn unseres Seins!

Wenn sie aber in ihrem Inneren gerade um deswillen dem Glauben, in dem sie aufwuchsen, fremder und fremder wurden, weil sie immer gottinnerlicher wurden, so wird ihnen doch die ungeheuere Flachheit und Unehrlichkeit ihres Verhaltens nicht mehr bewußt, weil die Umgebung so grenzenlos verflacht ist und ihr Verhalten keineswegs erstaunlich nennt. Lange Jahrhunderte sind vergangen, seit Deutsche noch so Deutsch waren, daß sie es so ernst mit ihrem Gotterkennen nahmen, um das Leben lieber zu opfern als einer Glaubensgemeinde sich zuzugesellen, deren Glauben sie nicht völlig teilten.

Die meisten der Menschen, die innerlich den Lehren der Kirche gänzlich fremd wurden und dennoch in ihr verharren,

sagen uns einen ganz ungeheuer undeutschen Grund für ihr undeutsches Verhalten. Sie können sich weder die Familienfeiern noch die großen Feste im Jahre ohne Geistliche und Gottesdienstfeiern denken und um deswillen verharren sie in einer Gemeinde, deren Bekenntnis sie nicht mehr überzeugt mit Bekennen, um deswillen lügen sie also in der ernstesten Seelenfrage ihres Lebens.

Hätten wir für unsere Deutsche Gotterkenntnis auch ein „Brauchtum", auch Priester oder „Weihwarte", dann, ja dann würden sie gerne ihrer religiösen Überzeugung gemäß leben! Und so bestürmen sie denn die Deutsch-gewordenen zum mindesten um Einführung eines Brauchtums für die großen Jahresfeste und Familienfeiern und um eine Art Priester oder „Weiheredner". Sie bestürmen uns also, wenn nicht mehr in unserer Gotterkenntnis, so doch zum mindesten in unseren Sitten undeutsch zu sein. Sie vergessen, daß die Germanen das einzige Volk der Erde waren, das keine Priester kannte, das keine Kultvorschriften gab, das sich weder die Feststimmung noch die Art des Gotterlebens bei der Feier anregen oder vorschreiben zu lassen brauchte. Bei den Jahresfesten war dies schon deswegen nicht notwendig, weil diese einem Naturereignis geweiht waren, dem alle in der gleichen Lebenslage gegenüberstanden, und hieraus ergab sich die Einheitlichkeit der Feststimmung. Über ihr innerliches Gotterleben gaben sie einander weder Rechenschaft noch Anweisungen. So war auch die Freude und die Dankbarkeit am Weihnachtfest eine naturgegebene und ungezwungene. Hatten sie doch Monde hindurch in düsteren Tagen bei Kienspanlicht von des Wetters Ungunst umdroht am Feuer auf den großen Tag gewartet, an dem zum erstenmal die Sonne sich wieder wendet und nun mit jedem Tag Frost und Dunkelheit mehr überwunden und

der frohen Zeit des Frühlings entgegengesehen wurde. Nur all die vielen Tausende von Menschen, die heute ausgeplündert und darbend den Winter durchfrieren müssen, empfinden an der Wintersonnenwende noch ähnliche natürliche Dankbarkeit und Herzensfreude wie unsere Ahnen. Kein Priesterwort brauchte bei ihnen diese Gefühle zu wecken und zu unterstützen. Ein bestimmtes Gotterleben aber auf einen bestimmten Festtag anzusetzen, würde ihnen der Innerlichkeit und Freiwilligkeit, ja der Vielgestaltigkeit dieses Erlebens in den einzelnen Menschen geradezu Hohn gesprochen haben.

Ganz erschrecklich wenig „fromm" im jüdischen Sinne waren unsere Ahnen, ganz herzerfrischend natürlich und selbstverständlich war ihr Feiern und Freuen und erschütternd gemütstief und innerlich war ihr Bedürfnis, über das Gotterleben auch an dem Feiertag zu schweigen. Was hätten sie wohl zu den vielen langatmigen Reden über Gotterleben und dem vielen Beten gesagt, wie es die Christen von den frommen Juden übernommen haben, und was erst hätten sie gesagt über das flache, hohle, lärmende Feiern, wie es die Materialisten den gottlosen Juden abgelernt haben! Eines wäre ihnen so fremd erschienen wie das andere. Und niemals wäre es ihnen fremder erschienen als gerade bei dem Weihnachtfest. Keine Feier will, wenn anders sie Deutsch ist, so ausschließlich im trauten Heim, im engen Kreise der Familie und in heiliger Selbstweihe der Sippe verlebt sein als die Weihenächte. Und wie drängen doch alle die Entwurzelten unserer Tage aus dem Heime fort! Die einen brauchen die Gemeinde und den Priester, wenn anders es ihnen festlich und feierlich zu Mute sein soll, die anderen aber brauchen das Gelärme und das Gejohle der Flachsten, der plappernden Toten, sonst

werden sie zu deutlich gewahr, daß sie selbst schon seelisch tot sind. Die Feier in der Sippe sagt ihnen entweder nichts, oder sie steht erst an zweiter Stelle. Was wissen sie noch von Deutscher Selbstweihe des Heims, das bei unseren Ahnen eine Halle, das heißt eine heilige Stätte war. In ihrem Heim wurde es öde und unfeierlich. Und die „Frommen" von heute wissen gar nicht welch innere Armut sie kundtun, wenn sie uns sagen, daß eine Feier ohne Predigt, Gebete und Ritus, eine Feier ohne Priester oder Pfarrer ihnen unvorstellbar sei.

In unserem entwurzelten Volke wollen wir an Weihnachten einen Blick zurückwerfen auf unserer Ahnen Art, ist doch das Weihnachtfest die einzige Feier, bei der das Heim noch nicht völlig verarmte. Unsere Ahnen trauten sich die seelische Kraft zu, sich etwas mehr zu ihrer Feier der Jahresfeste und den Feiern der Sippe geben zu können als das Festmahl.

Wenn in der feierlichen Versammlung der Sippengenossen der Vater dem neugeborenen Kinde den Namen eines von allen geehrten Ahnen gab, so bedurfte es hierbei keiner langen Reden, der Klang des Namens allein in dieser feierlichen Versammlung brachte den Eltern den Ernst ihres Amtes voll zum Bewußtsein. Das Kind, das nun in die Sippenfolge der Geschlechter durch diese Namengebung aufgenommen war, zu einem dieses Namens würdigen Menschen zu erziehen, war ihnen selbstverständlich. Mit Predigten und langen Gebeten und Ritualen, deren der Jude bedarf, um von seiner Alltagsseele kurz wegdenken zu können, hätten sie nichts anzufangen gewußt.

Wenn in der Sippenfeier der herangewachsene Sohn die Waffe erhielt, um in die Schar der freien Erwachsenen aufgenommen zu werden, dann sprach der Vater ernst zu ihm:

„Sei wert deiner Ahnen!"

Das war die feierlichste Stunde des jungen Menschen, und tief verpflichtend waren die kurzen Worte in Gegenwart der Sippe. Die endlosen Gebete, Predigten und Verängstigungen, Seligkeitverheißungen, Glaubensgelübde, wie der Jude sie feierlich findet, und der Christ sie annahm, wären unseren Ahnen ganz unverständlich und völlig unfeierlich erschienen.

Wenn am Tage der Eheschließung die Eltern in der feierlichen Versammlung der Sippe schlicht und innig dem jungen Paar die Mahnung mit auf den gemeinsamen Lebensweg gaben:

„Haltet heilig euer Heim!"

so bedurfte es zum seelentiefen Erleben dieses hohen Tages keiner weiteren Worte und keines Priestersegens. Noch viel weniger bedurfte es feierlicher Treuegelübde, um der freiwilligen Gemeinschaft für das ganze Leben Dauer und Halt zu verleihen. Nein, solche Gelübde wären eine Entweihung der freiwilligen Treue gewesen.

Wenn endlich Verwandte und Freunde die Totenbahre umstanden und der Sippenälteste vortretend die Worte durch die Halle rief:

„Helge, der Tapfere, ist tot."

So war kein Wunsch nach weiteren Worten oder Priestersegen, auch nicht nach Freundespreisen, um die Feier zu erhöhen. Schweigend, wußten sie, erlebt sich Schmerz und Totenehrung tiefer und weit innerlicher.

So war es einst, und heute traut sich die Sippe zu allen Feiern aus eigner Kraft nur mehr das Festmahl sich geben zu können, im übrigen fühlen sich die entwurzelten Deutschen innerlich wie ausgehöhlt, wenn nicht ein Ritual, wenn nicht ein Priester in langer Predigt ihr Inneres anfüllt mit

Gedanken der Feierlichkeit und mit Vorschriften für eine bestimmte Frömmigkeit!

Armselige, gänzlich hörige, zur Selbstweihe der Sippe unfähig gewordene Nachfahren der stolzen, freien, wortkargen und so seelentiefen Ahnen stehen heute hilflos und halten Ausschau bei ihren Familienfeiern nach Priester und Predigt!

Auch bei den Jahresfeiern zeigt der entwurzelte Deutsche nichts mehr von jener würdigen Selbstweihe der Sippe. Nur an einem einzigen Fest, dem Weihnachtfest hat er sich, wie ich schon sagte, einen kleinen Teil der Weihe seines Heims zur Halle erhalten.

Da gibt die Sippe sich mehr als das Festmahl und mehr als die gegenseitigen Geschenke nach alter Ahnensitte. Da stellt sie sich in ihr Heim den einzigen Prediger, den das Deutsche Blut kennt und braucht, das ist die ewige schweigsame und doch so beredte Natur.

Aus dem Winterwald holt sie nach Ahnensitte den Tannenbaum und schmückt ihn in Wintersonnwendfreude mit Lichtern. Von ihm läßt sie sich nun in der sonnenfernen Jahreszeit die stille schweigsame Deutsche Predigt halten. Wie der Wald, das Meer, die Berggipfel und die weite Ebene sie im Sommer und an sonnigen Wintertagen, wie hohe Kunstwerke edler Menschen und wie das Innere der eignen Seele sie zu halten weiß.

So hat sich die Sippe im ganzen Jahre einige Nächte, die Weihenächte erhalten, an denen sie die Würde der Selbstweihe ihrer Feiern nicht ganz verlor! Mag immer der Jüdisch-fromme und der Jüdisch-gottlose diese Sippenfeier an zweite Stelle setzen, auch sie lassen es sich nicht nehmen, diesen Rest der Selbstweihe der Sippe noch einmal auf sich wirken zu lassen. Auch sie stellen den lichtflu-

tenden Baum in ihr Heim nach alter Sitte, und so wird denn auf kurze Stunden auch ihr Heim zur feierlichen Halle, zur heiligen Stätte. Ja, sie sitzen in diesen Abenden wohl noch einmal schweigsam nach der Ahnen Art eine Weile vor dem brennenden Baume, schauen in den flackernden Lichtschein und auf die Zweige des Baumes und lassen sich von ihm seine schweigsame Deutsche Predigt halten. Vielleicht kann er ihnen eine ferne Gottsehnsucht, ein Heimweh nach dem Deutschsein erwecken auf kurze Zeit, vielleicht kann er noch Tieferes in ihnen aufflammen machen!

Seht euch die Gesichtszüge dieser entwurzelten Deutschen an, wenn sie eine Weile ruhig und festlich und gütig blicken, weil man sie einmal im Jahre eine einzige Stunde auf ihre Deutsche Weise „fromm" sein läßt!

Es ist erschütternd zu sehen, dieses kurze, gar nicht klarbewußt erlebte Heimfinden der Deutschen Seele, das ihr keiner in seinem unbeschreiblichen Zauber richtig deutet, ja, das den Christen als Dankbarkeit für das Sühnopfer und ihre Erlösung von den Sünden umgedeutet wird.

An dieser letzten, stillen Deutschen Feierstunde soll nun die Deutsche Seele den Heimweg beginnen aus der Hörigkeit und inneren Haltlosigkeit, aus der Unfähigkeit und inneren Leere zurückfinden zu der Würde der seelischen Unabhängigkeit von Belehrung und Ermahnungen, zur Selbstweihe der Feier, Heimfinden zur Deutschen, wortkargen, schlichten gemütstiefen Gottinnerlichkeit.

Die Namengebung

Bis in das dreizehnte Jahrhundert hindurch, so zum Beispiel im Oldenburgischen, mußten die Christen, um unser Deutsches Volk in die Kirche zu zwingen, die Todesstrafe auf die Weigerung der Taufe gesetzlich anordnen! Jahrhunderte hindurch hatten unsere Ahnen also trotz allen Gewalttaten, trotz den vielen Todesurteilen nicht von ihrem Widerstand gegen die Taufe gelassen. Da führte die Kirche, die auch so unendlich vieles andere aus Indien an Kult und Ritual übernommen hatte, die Aufnahme der Säuglinge in die Kirche ein, und nun wurden die Kinder denn als hilflose Säuglinge getauft und konnten ein ganzes Leben hindurch nicht aus dieser Kirche, in die sie ungefragt gesteckt waren, austreten! Erst Bismarck setzte die Einführung des Kirchenaustrittsrechtes, das gesetzlich von ihm festgelegt wurde, durch. Millionen haben sich dank diesem Gesetz die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit in Glaubensfragen gerettet und sind aus den christlichen Kirchen, an deren Lehren sie nicht glaubten, ausgetreten. Für den Juden und den Christen haben sie damit aber die Symbolhandlung der Taufe keineswegs ungeschehen gemacht! Sie ist noch weit schlimmer als die Vergewaltigung eines Säuglings in Glaubensfragen, denn sie hat einen geradezu ungeheuerlichen Sinn, der in manchen alten Kirchenbüchlein noch ganz offen eingestanden, der aber gewöhnlich den Christen nicht offen mitgeteilt wird!

Das hebräische Wort „taufen" hat den Sinn „ausrot-

ten", „austilgen" und eignet sich gar wohl für diese Kulthandlung, die nach jüdischem Gesetze die Austilgung des nichtjüdischen Blutes aus einem Nichtjuden bedeutet, wodurch er dann der hohen Auszeichnung für würdig erachtet wird, sich wie ein Beschnittener von jüdischem Blute als zu der Judengemeinschaft zugehörig zu zählen. Allerdings ist diese Taufe nur eine Aufnahme in die Judengemeinschaft ohne die Erteilung des jüdischen Bürgerrechtes. Der „Teufel" des nichtjüdischen Erbgutes wird dem Säugling durch die Taufhandlung ausgetrieben. So ist denn der Geheimsinn der Taufe die denkbar größte Schmähung unseres Erbgutes, unseres Blutes und ein Triumph des Juden. Künstliche Juden sind die Getauften nach seinem Gesetze, künstliche Juden ohne jüdische Bürgerrechte!

Ganz wie man bei dem Osterafeste und dem Weihenachtfeste, bei dem Totengedenktage vor dem Julfeste uralte Sitten unserer Ahnen, die mit dem Gemüte des Volkes verwoben sind, geschickt verwertete und den alten Feiern einen christlichen Sinn gab, so geschah es auch mit der Taufe der Säuglinge. Erst mit dieser Einführung im dreizehnten Jahrhundert konnte man sich des Festes bemächtigen, das bei unseren Ahnen eine liebe und schöne Feier war, der Tag, an dem das eben geborene Kind seinen Namen erhielt und feierlich in die Sippe aufgenommen wurde. Diese Namengebung verband man nun mit der Säuglingtaufe und hat so aus ihr eine mit dem Gemüte verwobene Feier geschickt gemacht. Wir, die wir unsere Ahnen ehren und stolz sind auf unser Blut, wir würden eine solche Schändung des Erbgutes, ein Austilgen unseres Blutes durch Symbolhandlung nicht an unseren Kindern vornehmen lassen, selbst wenn wir abergläubig genug wären, an derartige Wirkung solcher Kulthandlung überhaupt

zu glauben. Wir befreien unser altes germanisches Fest der Namengebung von der verhängnisvollen jüdisch-christlichen Vergewaltigung durch Aufnahme eines wehrlosen Säuglings in eine Glaubensgemeinschaft der christlichen Kirchen und wir haben wieder unser reines Deutsches Sippenfest der Namengebung!

Der Namen von köstlichem Wohlklange und einem Sinn, der tief mit den Tugenden unserer Rasse verwoben ist, stehen uns eine Fülle zur Verfügung, und der echten innerlichen Freudigkeit der Eltern und Anverwandten und im Einzelfalle auch der Geschwister des Neugeborenen sind wir auch gewiß. Wessen sollte es da noch weiter bedürfen? Sollten wir so undeutsch sein, uns nun eine Art Festritual zu ersinnen? Wir könnten es vielleicht hier wagen, denn ich hätte die Hoffnung, daß der kleine Säugling durch ein lebenskräftiges Gebrüll unser ganzes Festprogramm über den Haufen schreit und uns jedwedes undeutsche Pathos, jedwede Geschraubtheit bewußt machen würde!

Aber doch wollen wir es hierauf nicht erst ankommen lassen, sondern nur den Sippen sagen: bleibt echt und natürlich, ganz besonders bei dieser Feier! Muß ich es noch sagen, daß hier, wie kaum je, der Festtag, an dem ihr dem lieben Menschenblütchen einen Namen gebt, den es tragen wird, so lange sein Leben währt, Blüten und Baumgrün Euer Heim schmücken sollten überreich, die das Kind als ihnen ach so verwandtes Wesen grüßen und Euch alle in die rechte Feststimmung versetzen! Muß ich Euch sagen, daß ich es mir sehr schön denken könnte, wenn das kleine schreiende oder schlafende oder vielleicht auch lächelnde Menschenblütchen auf einem Tisch voller Grün und Blüten gelegt ist, wenn nun die Eltern und Angehörigen um es treten, wenn Vater oder Mutter seinen Namen nennen, und wenn sie die

Hoffnungen, die sie für sein Leben hegen, in kurze schlichte Worte fassen, wenn dann die Geschwisterchen einen Wunsch oder ein Verslein sagen. Ist dies Letztere dann durch das übliche Steckenbleiben etwas mißlungen und das liebe kleine Wesen wieder zur Ruhe gebracht, dann kann Musik das Fest noch verschönen.

Auch mag es der Fälle genug geben, in denen einer der Eltern, Großeltern oder ein Nahverwandter, ehe das Kind zur Namengebung gebracht wird, Worte an die Eltern richtet, die ihnen ihr Amt, aber auch die Grenzen ihrer Bestimmung über das Seelenschicksal des Kindes vor Augen führt. Mögen das dann Worte sein, die ihnen die Feierlichkeit des Elternamtes in all den vielen kleinen Sorgen und Mühen, die es mit sich bringt, wieder voll bewußt machen und ihnen Kraft geben, dieses Amtes auch über schweres Leid hinüber, das es bringen kann, zu walten! Da aber, wo sich niemand findet, der solche Worte gern und leicht sprechen könnte, da haben die Eltern vielleicht ein stilles Stündchen dieses Tages, oder sie schaffen es sich, an dem sie das Buch „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" aufschlagen, um sich aus ihm das zu holen, das diesem Tage vor allem gehört!

Ach nein, Vorschriften machen wir hier keine, und ein Ritus soll und wird sich hier nicht entwickeln, aber innig und gemütstief möge der Tag von allen begangen werden, und in den älteren Geschwistern des Neugeborenen möge er in der Seele als herzwarme Erinnerung stehen und spätere Feiern bei nächstem Geschlechte befruchten!

Der Eintritt in den Kampf ums Dasein

Gibt es in dem heiligen Kreislauf des Werdens und Vergehens außer der Feier der Wiederkehr des Tages der Geburt - in Selbstbesinnung und in Dankbarkeit für das herrliche, reiche Erleben - der Namengebung und dem Abschied von Toten noch Lebensabschnitte, deren Feiergestaltung dem Deutschvolk so am Herzen liegt, daß wir in diesem Werk ihrer Erwähnung tun möchten?

Christen feiern - und das ziemt sich für sie - ein auf Elterngebot erfolgendes Gelübde des halbwüchsigen Kindes und nennen dies Konfirmation oder Kommunion, da anschließend an dieses Gelübde das Kind zum erstenmal an dem Genusse von Leib und Blut seines Erlösers teilnimmt wie die Erwachsenen. Für Christen, die den Säugling in einer Glaubensüberzeugung aufnehmen, ziemt sich auch dies Gelübde Halbwüchsiger auf denselben Glauben. Was wissen Christen, wie unser Erkennen das Gelübde eines Dogmas von Seiten Halbwüchsiger an sich schon ablehnt und erst recht dann ablehnt, wenn diesen Halbwüchsigen noch nicht einmal unterschiedliche Bekenntnisse zur Wahl belassen sind, sondern sie das Bekenntnis bekennen müssen, in dem ihre Eltern stehen, oder vielmehr dem auch sie als Säuglinge zugeteilt und an das sie als halbwüchsige Kinder durch Gelübde fürs Leben gebunden wurden? Christen empfinden das nicht als unmöglich und werten ganz anders, denn sie fühlen sich wohl als Entmündigte und Befehligte. Sie lassen sich mit einer Herde von Lämmern gerne ver-

gleichen und würden sich „haltlos" ohne Befehl und Wegweisung durch Priester fühlen. Da Christen aber auch ihre Stunden der Erhebung zum Göttlichen auf ganz bestimmte Tage und Tageszeiten festsetzen und dann gemeinsam pflegen, kann es ihnen selbstverständlich auch nicht verwunderlich erscheinen, wenn sie den Zeitpunkt dieser Konfirmation oder Kommunion von dem Alter des Kindes bestimmen lassen und nur selten den Schatten des Verständnisses für die Bedeutung des Entwicklunggrades des einzelnen Kindes verraten und hiervon ihre seltsame Feier bestimmen lassen. Endlich dürfen wir uns nicht darüber wundern, wenn Christen es fertig bringen, an ein und demselben Tage zuerst eine Aufnahme des Kindes durch Gelübde in der Kirche, dann sogar eine Abendmahlfeier zu vollziehen und gleich daran ein Festessen mit Rauschgetränken anzuschließen, um endlich das Kind von den Eindrücken, die es empfing, durch einen Tisch voll Geschenke abzulenken und davon zu überzeugen, wie denkbar nahe bei Christen die flachste Äußerlichkeit an ihren religiösen Feiern liegen kann!

Von all dem kann der freie Deutsche, der in Deutscher Gotterkenntnis lebt, sich nur mit tiefem Mitleid wenden. Er achtet die Seele des Kindes und wird niemals anders handeln können, als diesem Kinde sehr deutlich fühlbar zu machen, daß es zwar von erster Stunde an sich zum klaren bewußten Erfüllen aller göttlichen Wünsche entfalten kann, daß aber die bewußte klare Gotterkenntnis, ja die innere Sehnsucht nach restlosem Einklang mit allem Göttlichen erst in den reifen Jahren voll erwacht und somit das Kind sich noch weit weniger als der Erwachsene durch Gelübde an die Deutsche Gotterkenntnis bindet. Sie wird ihm, je reifer es wird, einst um so mehr die einzige Lebensluft werden. Der Gelübde bedarf es aber wahrlich nicht, damit man sich der

Lebensluft nicht beraube! In tiefem Mitgefühl sehen wir, wie die Christen sich und ihrem Glauben hier ein Armutzeugnis ausstellen, wie sie sich und ihm nicht die Kraft zutrauen, daß er ohne ein Gelübde als Selbstverständlichkeit das ganze Leben gelebt wird! Da sie die heiligen Gesetze des Rasseerbgutes mit Füßen treten, ohne diese aber aus ihrer Seele tilgen zu können, begreifen wir ihre Besorgnis, die aus solchen Gelübden spricht. Da ihr Glaube aber ebenso die Erkenntnisse der Naturwissenschaft mit Füßen tritt, begreifen wir erst recht ihre Angst, daß jeder weitere Schritt, den das halbwüchsige Kind in das Wunderland der Naturerkenntnis tun wird, ihm das Unhaltbare der Glaubensvorstellungen eindringlich ans Herz legen könnte, und es diesen Glauben wie ein unbrauchbares Gewand abstreifen wird.

Wir, die wir auf dem Boden der Deutschen Gotterkenntnis stehen, wir kennen also im Leben unserer heranwachsenden Kinder keine Stunde, in denen wir sie durch Gelübde an Deutsche Gotterkenntnis binden, und kennen erst recht nicht eine künstliche, in bestimmtem Alter plötzlich einsetzende Fähigkeit, in Fragen der Gotterkenntnis „erwachsen" zu sein im Alter von 10—16 Jahren! Ein jeder, der die christliche Konfirmation selbst an sich erlebt hat und sie nicht wie die meisten oberflächlich als ein Festessen in neuen Kleidern umrahmt von schönen Geschenken erlebte, sondern sie ernst, bitter ernst nahm, verließ sich darauf, daß sie einen gewaltigen inneren Lebensabschnitt bedeuten werde. Neben vielem anderen sehr Erstaunlichen war ihm da wohl das Allerseltsamste, daß er wenige Tage nach dem Feste entdeckte, daß sich nichts geändert hatte und die Lebensstellung äußerlich wie die Unreife innerlich ganz die gleiche geblieben waren, entgegen aller Hoffnung auf wun-

derbare Erleuchtung zur Reife des Erwachsenen und anderem mehr.

Gibt es aber nicht dennoch einen Abschnitt im Leben des heranwachsenden Menschen, der nicht nach äußerlichen Einrichtungen von Menschen, sondern nach inneren Seelengesetzen einen tiefen Einschnitt im Leben des Menschen bedeutet, der ihn seelisch tatsächlich einschneidend anders dem Leben gegenüberstellt und den wir allen Anlaß hätten, unseren Kindern durch eine Feier der Sippe zu verschönen und als Erinnern ins Leben mitzugeben? Sicherlich gibt es diesen, doch ist er nicht bei allen Kindern an das gleiche Alter gebunden.

Welcher nun ist dies? In meinem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" habe ich besonders in dem Abschnitte „Vorfeiertag des Lebens" über den großen und reichen Segen gesprochen, den die langsame Entwicklung des Kindes im Gefolge hat. Sie bedingt es, daß das Menschenkind im Unterschiede zu den Jungtieren weit über ein Jahrzehnt hinaus, also einen weit größeren Bruchteil des Lebens - Mißstände der Not natürlich ausgenommen - vom harten Kampfe ums Brot, vom Daseinskampfe noch verschont ist. Vor allem wird es dadurch davor bewahrt, völlig zum nüchternen zweckhörigen Menschen zu entarten. Denn wenn erst tagtäglich die Sorgen auf der Seele lasten und die Zweckarbeit fast den ganzen Tag für sich belegt, dann ist für die Entfaltung der göttlichen Wünsche in der Seele ernste Fährnis gegeben, der viele Seelen sogar erliegen, obwohl sie eine lange Kindheit hindurch den Vorfeiertag des Lebens voll auskosten durften.

Oft folgen Jahrzehnte des Lebens, in denen die Seele eingeengt wird in die engen Kerkermauern des Zweckdienstes, der dann durch Lusterfüllungen oft flachster Art

erträglich gemacht werden soll. Dann ist die Gefahr unendlich groß, daß alles edle göttliche Wünschen in der Menschenseele mehr und mehr abstumpft, ja fast erstickt, bis endlich, endlich die Seele dann „reift", zum wahren Sinn des Seins erwacht.

Wenn nun der Augenblick, an dem das Kind in den Kampf um das Dasein tritt, ein so ernster und gefahrreicher ist, so fragt es sich für uns, wird ein innerseelischer Abschnitt vor allem von dem Zeitpunkt bestimmt, in dem das heranwachsende Kind in Berufstätigkeit tritt, oder ist da ein anderer Umstand vielleicht noch wesentlicher und einschneidender? Zahllose junge Menschen leben noch im Elternhause in den ersten Jahren der Berufstätigkeit, andere, ebenso zahllose, verlassen das Elternheim lange, ehe sie mit der Zweckarbeit beginnen, ehe sie sich „selbständig" von den Eltern machen. Wo ist hier nach Seelengesetzen der wesentliche Einschnitt? Ihnen wollen wir uns in Ehrfurcht vor den unantastbaren Naturgesetzen einordnen. Wäre es zu rechtfertigen, wenn wir den Beginn des Berufes als den tiefen Abschnitt in des Kindes Leben mit ihm feiern wollten, oder ist etwa der Abschied aus dem Elternhaus weit einschneidender? Denken wir an Betrachtungen meines genannten Werkes, so wissen wir, daß das Verlassen des Elternheimes ganz unabhängig davon, ob das Kind zur Ausbildung für einen Beruf oder für den Beginn seines selbständigen Berufslebens oder endlich für dessen Fortsetzung das Elternhaus verläßt, einen tiefen, einschneidenden Wandel seiner Seele bewirkt. Ich zeigte, wie das Kind in dem kleinen Kreise der Angehörigen selbst dann, wenn diese ihm keine „schöne Jugend" bereiten oder keine Muster erzieherischer Tüchtigkeit sind, seelisch wohl gedeiht, weil es sich in all seinen Abwehr- oder Aufnahmevorkehrungen der

Seele längst auf alle Eigenheit dieses kleinen Kreises einstellen konnte und deshalb so wohl gedeiht, wie eine Pflanze, die man an einem Fenster unter gewohnten Belichtungverhältnissen beläßt, statt sie stets der Sonne nachzutragen! Eingehend wies ich darauf hin, daß des Kindes Seele aus diesem Zustande sofort gerissen wird, wenn sie aus dem kleinen Kreise des heimischen Nestes in eine große Menschengemeinschaft kommt, in der sie sich gegen List, Feindschaft und wer weiß was sonst unerwartet und unvorbereitet wehren muß. Daraus erklärte ich, daß die Kinder, die man früh aus dem Elternhause in Erziehungheime gibt, sehr viel früher erfahrener werden, aber auch um Jahre ihrer Kindheit betrogen sind, sie sind frühernste Menschen geworden, denn sie traten schon im zarten Alter „in's Leben".

Mag immer also auch die Arbeit für den Daseinskampf neue Gefahren für die heranwachsende Seele türmen, einschneidender noch ist jedenfalls im Leben des jungen Menschen die Stunde, in der er das Elternhaus verläßt. In welchem Lebensjahr dies nun im Einzelfalle eintritt, schrumpft im Hinblick auf die seelischen Gesetze zu einer Nebensächlichkeit zusammen.

Ist dieser Tag des Verlassens des Elternhauses nun nicht wie in manchen Fällen zugleich der Tag, an dem der junge Mensch in die Ehegemeinschaft eintritt, so ist er ein besonderer, seinem inneren Wesen nach wichtiger und einschneidender, naturgegebener Feiertag für die Sippe. Er ist ein Feiertag, an dem es den Eltern wohl stets gar ernst ums Herz sein wird und weh noch dazu, und an dem ihnen die Brust springen möchte von all den lieben und ernsten Wünschen für das Kind, das nun das Schicksal seiner Seele und somit alle Antwort auf die Schicksale seines Lebens in seine jungen, unerfahrenen Hände nimmt. Nicht

am Todestage eines lieben Menschen kann es in den Seelen erwachsener Deutscher ernster aussehen, als in der Stunde, da ihr Kind das Elternheim verläßt, zumal die Welt, in die es nun eingeht, nicht nur Tüchtige, nein, auch so viele Entartete beherbergt, und die Gefahren um das arme Seelchen sich türmen. Die Eltern sehen sie alle, ohne daß sie sie im einzelnen dem Kinde benennen dürfen, weil es hierdurch, dank seiner unreifen Seelenverfassung, in der es zur Zeit noch ist, nur ein zu großes Mißtrauen in seinen Charakter entnehmen würde.

In Kenntnis der ernsten Gesetze der Selbstschöpfung, die alles, auch den Seelenselbstmord, trotz trefflichstem Erbgute und trotz sorgfältigster Erziehung möglich machen, wäre der Eltern Seele zu ernst und zu weh im Abschiedsschmerz, als daß sie eine Feier zu halten fähig wären, wäre nicht des jungen Menschenkindes strahlendes Antlitz und sieghaftes Lebenswollen der Zauber, der sie mitrisse zum frohen Hoffen für des Kindes Seelenschicksal! Der Jungmensch geht, wie er meint, nun in die goldene Freiheit! Froh lacht ihm die Sonne am strahlenden Himmel, wie Jungsiegfried auf seiner ersten Wegfahrt. Der eigenen Jugend Jauchzen hallt dann wider in der Seele der Eltern. Wie die Bergsonne noch kurz vor dem Unwetter die Berge überfroh leuchten läßt, so strahlt die helle Freude an des Kindes Frohsinn über der Seele ernste Fragen und Sorgen. So kommt eine besonders innige Feier zustande, denn auch über des Kindes Jubel liegt ein zartes Weh des Abschiedes. Nie wohl waren alle die Räume ihm so lieb, in denen es seine Kindheit verbrachte, so will es ihm dünken. Es ist, als wollte jeder altgewohnte Gegenstand ihn dabehalten, ihm einflüstern, daß es doch nirgends in der Welt so lieb und traut sein könne! Und so liegt auf seinem strah-

lenden Antlitz ein verklärender Schimmer sinnigen Ernstes, das Weh des Abschiedes. Es darf zwar nicht siegen, aber weil es doch mitspricht, so reift das Antlitz des Kindes für diesen Feiertag.

Noch weit über die Grenze der Feier eines wichtigen Abschnittes im Einzelschicksale, die hier Eltern und Kind und der enge Kreis der Sippe und Freunde begehen, ragt dieser Lebenstag hinaus. Wenn das Kind das Elternhaus verläßt, ist es in die größere Gemeinschaft des Volkes eingetreten. Gewiß, es ist durch das Blut an sich in sie hineingeboren, aber nun tritt es unter den größeren Kreis von Blutgenossen, nicht von ihnen abgesondert durch die schirmenden Mauern des elterlichen Heimes. Mit ihnen soll es sich nun zurechtfinden, mit ihnen fühlen, sie verstehen oder mit ihnen ringen, je nachdem, welche Kräfte in den einzelnen Seelen der Blutgeschwister die Oberhand haben. So liegt auf unserer Feier jene Bedeutung, die in vorchristlichen Zeiten einer der höchsten Sippenfeiern innewohnte. Der Tag, an dem der Jungmann die Waffen zur Selbstverteidigung erhielt und die Jungfrau jene Waffen empfing, die sie am Tag des Eheschlusses mit dem Gatten tauschen sollte, war eine der höchsten Feiern unserer Ahnen. Andere Zeiten lassen diese Feier nun äußerlich wandeln, aber warum sollte sich nicht ein Freund des Hauses finden, der, falls die Eltern dies nicht selbst übernehmen, dem Kinde seine hohen Aufgaben und Pflichten für das Volk, dem es angehört, ans Herz legt in der Stunde, da es, das Elternheim verlassend, sich in den Kampf um das Dasein begibt? Die Verteidigung der Freiheit des Volkes, das Innehalten an den heiligen Grenzen des Volkswohls in allen Plänen und Zielen des Eigenlebens, sie wurden einst durch Waffengabe gekündet und können heute durch warme

Worte dem Kinde noch einmal ans Herz gelegt werden. Und wenn dies auf innerliche Weise geschieht, dann weitet sich das Elternheim, in dem die Feier statt hat, zum Lande des ganzen Volkes, dessen Freiheit und Kraft zu erhalten nicht Tugend, sondern selbstverständliche Pflicht ist, so selbstverständlich, wie Nestbau und Brutfürsorge des Tieres ist. Das Kind, das das Elternhaus verläßt mit dem Wissen, wie sehr Selbsterhaltung mit Volkserhaltung verwoben ist, wird nicht leicht zu einem entwurzelten Schädling werden, wie heute so viele der konfirmierten und gefirmten Christen es sind, ohne dies je klar zu wissen.

Eine hohe und heilige Feier fürwahr ist dieser Lebensabschnitt unseres Kindes, aber wir bedürfen auch hierfür keiner „Gotteshäuser". Unser Heim ist ja nach der Ahnen Sitte unsere heilige Stätte, unsere „Halle", die nichts Häßliches, nichts Niedriges weder in Gedanken, noch Worten, noch Taten je erlebt, dafür aber die gottlebendigen Menschen in täglicher friedreicher, tatfroher Gemeinschaft umhegt, und dadurch ist sie geweiht!

Wir brauchen kein Ritual, wir gestalten uns auch diese Sippenfeier so reich an von uns als wahrhaft schön erlebten Eindrücken, wie die Namengebung, und legen uns nicht den geringsten Zwang durch „Richtlinien" an. Der letzte Tag der Kindheit unseres Kindes, der letzte Tag, an dem das Elternhaus seine einzige und tägliche Heimstätte war, gibt freilich dem Kinde nicht den Stoß hinab in die Flachheit, von der es an sich in den kommenden Jahren rings umgeben sein wird, als sei ein überladenes Festessen und schmackhafte Vergiftung mit Rauschgetränken notwendiger Wesensbestandteil einer Feier, wie dies bei Christen Sitte ist. - Weit wesentlicher aber ist uns, daß wir, wenngleich diese Feier wie kaum eine andere dazu angetan ist, ein-

dringliche, warmerlebte Worte an das scheidende Kind zu richten, auch hierin keinen Zwang wollen. Fremde „Redner“ könnten uns nicht das geben, was für dieses Kind und diese Eltern das Gegebene wäre. Ob die Nächsten, die die Feier betrifft, hierzu veranlagt sind, das ist keineswegs gesichert. Sind der Vater und die Mutter wortkarg, war das Kind gewohnt, von ihnen in kurzen Worten den Willen zum Guten entfacht zu sehen, so wird auch der wortkarge Abschied der Eltern in ihm die tiefste Nachwirkung auslösen. Wenn auch die Eltern vielleicht nur zu ihm sprechen sollten: „Halte dich auf dem rechten Wege“, oder: „Mach's gut“, oder: „Vergiß uns nicht in der großen Welt“. Wie es im Herzen des Mahnenden spricht, nur so soll es auch auf die Lippen, denn nur so ist es Deutsch und echt.

Der Eintritt in das Volk, der Tag des Verlassens des Heimes, der Tag, an dem die Eltern ihr Amt an das Schicksal selbst abtreten, ist stets ein Einschnitt im Leben des Kindes. Wenn es dem einzelnen danach ums Herz ist, so können wir also eine Sippenfeier halten, ohne künstliches Menschenmachwerk in den heiligen Kreislauf des Werdens und Vergehens hineinzuzwängen.

Möge Deutsche Art in allen bald so erstarken, daß, wie immer diese Feier auch sei, sie dem edelsten unserer Deutschen Eigenart einen würdigen Ausdruck verleiht!

Runen der Minne

(„Triumph des Unsterblichkeitwillens", 7. Sang)

Darf dieses Jenseitsleben im Diesseits
Durchglüht sein von liebreicher Minne?

Rings flimmern die Firne
Im Silberlichte des Mondes,
Verlor wie durch Zauber
Der Fels in der Runde
Den ernsten Geist seiner Schwere.
Wie schwebend, ein leichter Hauch nur,
So liegen im Märchenlichte die Riesen der Erde.
In all dies zaubrische festliche Raunen
Der einsamen Mondnacht tönt seelenvoll innig
Die weltferne Stimme der Mutter:
„Wer hieß dich so fragen, du liebe Seele,
Die, jung noch an Jahren,
Im ernsten Forschen und Sinnen
Zum Gotte, zur Höhe geschritten,
Bis dicht zu den Toren des heiligen Rätsels?
Siehst dort du die Berge im Lichte des Mondes?
Verloren sie nicht den ernsten Geist ihrer Schwere,
Verloren die düstere Schwermut des Sinnens.
Ein seliges Feiern dünket sie alle das Leben,
Kein greller Lichtstrahl quält ihren Blick,
Keine Finsternis schreckt sie!

Im Silberlichte der liebreichen Minne
Ward sanft und innig ihr Dasein.
Wo wäre noch Grund zu Sorge und Klage?
Wo wäre zum Grübeln die Schwere?
Ein seliges Freuen an Schönheit und Liebe des andern,
Das kündet ihr zaubrisches Leuchten!
Und sieh, wie dort ineinander sie flimmern und weben,
Du wüßtest nicht mehr zu sagen,
Ob einen, ob zwei der Gipfel du siehst!
Und hörst du ein Raunen,
Ein Flüstern, ein Singen?
Die Worte, die Lieder der innigen Minne?
Wie sollte dies selige Feiern
Nicht stärken das göttliche Wünschen der Seele?
Und siehst du nicht dort die Felsen,
Die hart und schroff zum Himmel ragten im Taglicht,
Siehst du sie nicht wie ein leichtes Gewölke? —
Verwundbar sind ihre Seelen
Im Silberlichte der Minne!
Ein herber Sturm, so will es mir scheinen,
Zerstört das wunderzarte Gewebe!
Wie sollte das Wesen der Dinge, das die Seele
Aus Härte und Rauheit des Daseins
Für alle Wunder des Jenseits
So durchsichtig zart doch wandeln möchte,
Sich solcher Minne nicht freuen?
Und sollten die Menschen,
Die Kinder zeugen in heiliger Minne,
Die Sippe, das Volk so im Dasein erhaltend,
Nicht all dies Erleben sich innig ersehnen?
Und siehst du sie nicht, die Berge, sie dünkten
Im grellen Lichte des Mittags fast nüchtern,

Wie um das Dasein hart kämpfende Menschen,
Siehst du sie nicht im Feiern der Minne,
Dem Wirken des Tages fern, im Sehnen und Träumen?
Und weißt du nicht, daß das göttliche Wesen der Dinge,
Die Menschen vom Kämpfen ums Sein,
Von Lust des Genießens,
Hinlocken möchte zu weltfernem Sinnen?
Wie sollte es da sich der Minne nicht freuen?
Denn innig ersehnet gar manche Seele,
Die jung in heißer Minne entbrannte,
Im Sinnen und Träumen zum andern erblühte,
Das Jenseits, wenn erst der gewaltsame Sturm des Schmerzes,
Die durch Minne so Zarte
Grausam verwundend zerriß!
Doch locket gar oft auch im Glück
Das Silberlicht liebreicher Minne
Zum ersten kraftvollen Fluge,
Und wenn gar die Seele
Zur minnenden Seele
Im Jenseits sich findet,
Dann wachsen so wundertragsame Flügel den beiden,
Und siehe, im leuchtenden Glücke
Fliegen sie wieder und wieder
Hinauf zu unsterblichem Leben.
Wie sollte das Wesen der Dinge, das im Menschen
Bewußt sich erleben doch möchte,
Nicht wünschen und wollen,
Daß auch dein Jenseitsleben im Diesseits
Durchglüht sei von liebreicher Minne?"

Hoch-Zeit

Wenn ein Volk, seines Selbst bewußt, sich das Leben über Jahrtausende erhalten will, so kann es gar keinen ernsteren Wunsch haben, als kraftvolle, rassereine Sippen aufblühen zu sehen, kann gar kein ernsteres Sorgen kennen als die, daß triebgeblendetes Auge in falscher unheiliger Gattenwahl körperlich und seelisch kranke oder fremdrassige Menschen paare. Die jungen Träger des reinen Blutes, die Ahnen edler Sippen werden sollen, sind ihm die Hoffnung der Zukunft. Wenn also schon die anderen Sippenfeiern des Werdens und Vergehens hinausragen über den engen Kreis der Familie, hineinragen in das Volk und sein Geschick, so gilt dies für die Feier der Hoch-Zeit, die Feier der Gründung eines neuen Heims, einer neuen Kraftquelle des Volkes und einer Heimat kommender Geschlechter, noch weit mehr. In einem rassebewußten und verantwortungfreudigen Volke ist es also eine brennende Frage des Volkswohles, ob in der Jugend die Verantwortung erwacht und gehegt ist, die Gattenwahl nicht von flachem, unbeherrschtem, genügsamem Paarungwillen vollziehen zu lassen, sondern in der Wahl vor allem die seelischen Werte des Erwählten, dann aber auch seine Rassereinheit und Gesundheit darüber entscheiden zu lassen, ob das Minnen zur Erfüllung führen darf, oder ob Entsagung um des Volkes und der eigenen Seele willen heilige Pflicht ist.

Wenngleich nun auch die Ehewahlen auf das unmittelbarste des Volkes Schicksal und seine Zukunft in Händen

haben, so ist dem Einzelnen im Volke, je innerlicher, je Deutscher, je weniger entwurzelt er ist, um so schwerer an seiner eigenen hohen Zeit, an seiner seelischen Vorfreude und Festfreude, an dem Tage der Erfüllung der Wahlverschmelzung andere Menschen teilnehmen zu lassen. Sie stören die feierliche Zweisamkeit der Herzen. Wie viel der weltfliehenden, verträumten Seligkeit, der vom heiligen Paarungwillen durchglühten Seelen wird doch schon an dem Tage bedroht, an dem sie ihr liebes Geheimnis und ihres Hoffens seliges Ziel: den Entschluß zur Ehe, ihre „Verlobung", den Eltern bekanntgeben.

Mag es für andere Menschen eine Freude oder eine mehr oder weniger gleichgültige oder gar eine traurige Entscheidung sein, die beiden Verlobten haben in jedem Falle, je nordisch-verschlossener und je innerlicher sie veranlagt sind, um so mehr das Empfinden, als hätten sie etwas Unwiederbringliches verloren, als lugten Blicke in ein von Rosenhecken umsponnenes stilles Zauberschloß.

Solcher Innerlichkeit und solchem Sehnen nach weltferner Abgeschlossenheit haben die Christensitten noch weit weniger Rechnung getragen als urtümliche Volkssitten dies an sich schon taten. Denn die Freuden im Leben der meisten sind seltene Gäste und so wollen sie ihre Mitfreude an dem jungen Glücke mitfeiern, unbekümmert darum, ob sie und wieviel sie den beiden, die die Ehe gründen, Störung sind und ob sie von ihnen ein Opfer verlangen.

Orientalische Prunksucht oder Alkoholgelage mit Erinnerung an die Lehre, daß auf jener Hochzeitfeier zu Kana Jesus von Nazareth selbst den schon trunkenen Gästen noch mehr Alkohol aus Wasser durch ein Wunder bereitet habe, wurden bei den Deutschen Christen Hochzeitfeiersitte. Und unter den vom starken Wein angetrunkenen Angehörigen

und Freunden sitzt dann die Braut, nach Urväter Sitte mit Schleier, den Blumenkranz im Haar. - Vor wenigen Stunden wurde sie „entmündigt" nach Christensitte, sie gab das Jawort, d. h. für sie als Christin auch das Gelübde, dem „Manne zu gehorchen", nach des Juden Paulus Wort: „Das Weib sei untertan dem Manne, der Gewalt über es hat." Froh und glücklich mag sie sich noch fühlen, wenn ihr Hochzeitfestkreis nicht im Gelärme Halbberauschter entartet, froh und glücklich mag sie sich noch fühlen, wenn nicht Prunk und Vielgeschäftigkeit der Festvorbereitungen ihr die letzten Wochen vor der Ehe ausfüllten.

Sie trägt nach Ahnensitte den Schleier, doch tut sie ihre Entwurzelung aus dem Volke damit kund, daß nicht wie bei den Ahnen heimische Blütenpracht ihr als Kranz auf dem Schleier ruht, sondern fremdländisches Myrthen-Grün und -Blüten ihr Haar schmücken.

Wie anders ist die Feier der Deutschen!

Volk und Sippe haben Anteil an dem Fest der Heimgründung, weil die Wahlverschmelzung der jungen Gatten kommenden Geschlechtern das Leben geben will. So werden diese sich nicht, um ihrer Sehnsucht nach abgeschlossener Zweisamkeit willen, einer Feier der „Hoch-Zeit" mit Sippe und Freunden entziehen. Sie wissen auch, es steht in ihrem eigenen freien Willen und Entscheid, aus dem Tage der Wahlverschmelzung dennoch ein Geheimnis zu schaffen.

Nicht die Feier mit Verwandten und Freunden mit all ihren Ablenkungen, nicht der letzte Tag im Elternhause mit seinem Heimweh lassen es zu, sich ganz dem großen und innigen und ernsten Glücke zu weihen. Es ist ihr stilles Geheimnis, wenn dann in den Wochen der trauten Zweisamkeit der Seelen und des Tages Antlitz feierlich genug sind, um stille Hoch-Zeit zu feiern.

Was wissen entwurzelte Völker, was wissen die durch die Lehre der Sündhaftigkeit der Sinne in Zügellosigkeit und wahllose Paarung gestoßenen armen Christenkinder von der inneren Notwendigkeit des Verschweigens der stillen festlichen Hochzeit? Sie läßt die jungen Menschen die Sippenfeier der Ehegründung freudig miterleben, da nichts Liebes und Heiliges durch sie bedroht wird!

Wenn Deutsche dieses Fest feiern, so werden sie nach alter Deutscher Sitte hierfür die schönste, blütenreichste Zeit des Jahres wählen. Die Tage, an denen der Frühling Antwort lacht zu dem strahlenden Glücke der Minnenden, die Tage, an denen man nur einen kurzen Weg durch die Wiesen und Wälder nehmen muß, um so viel leuchtende Blumen und lachendes Grün in das Haus zu bringen, daß die Halle sich neben den Augen und dem blühenden Antlitz des jungen Paares sehen lassen kann.

Wenn Deutsche Hoch-Zeit feiern, dann wird die Braut wie des Hersing Töchterlein geschmückt sein, von der es im „Rigmal" heißt:

„Sein schneeweißes Kind mit schlanken Fingern,
Die einsichtig Kluge, Ehrenreich hieß ...
Sie schreitet im Schleier dem Edling entgegen."

Wenn Deutsche Hochzeit feiern, dann schaffen sie sich kein „Ritual" und brauchen keinen Priester, wohl aber können sie heute in den Zeiten, da Christensitten alleine in dem Volke herrschen, von den Eltern oder einem Freunde sich in Worten die Werte übermitteln lassen, die ihre Deutsche Ehe vor einer Christenehe voraus hat, aber auch die höhere und ernstere Verantwortung vor dem Volke, die sie in einer solchen Deutschen Ehe auf ihre Schultern nehmen.

Nicht ein unmündig gewordenes Weib, das als das älteste Kind des Hauses untertan unter dem Gatten steht,

„der Gewalt über sie hätte", wählte der junge Gatte. Wie würde er sich solch eines Wollens schämen. Nichts als Ohnmacht und Schwäche sieht er in dem Begehren, statt eines mündigen, freien, erwachsenen Kameraden einen „Untertanen" in der Gattin neben sich zu haben. Unerträglich wäre dies auch seinem Deutschen Weibe, das, wie Hersings Tochter, „einsichtig klug" neben ihm steht und sich niemals würdig und reif der Mutterschaft fühlte, wenn sie nicht, wie einst zu Tacitus Zeiten, als Deutsche Frau teilhaben wollte als Kamerad an allen Gefahren, Sorgen und Wirken des Mannes und als selbständige, selbstverantwortlich Freie neben dem Freien stünde, um ihre Kinder zu erziehen. Wohl ihr, wenn der einsichtigen Klugheit, die zu solchem Berufe gehört, sich das tiefe Gemüt und die Milde und Güte paart, die ihrem Geschlecht so selbstverständlich sind, wie der heldische Sinn dem Manne. Diese holden Wesenszüge mögen ihrer Frauenseele eigen sein, so wie die Edda erzählt, daß Schwingtag, als er werbend vor Goldfreudens Burg stand, sie in der Umgebung Goldfreudens auf dem Heilberge sah und den Wächter der Burg fragte:

„Nun, Vielgewandt, was ich noch fragen dich wollte,
Es kauern dort Mädchen um Goldfreudens Knie,
Wie heißen die Holden?"
„Die eine heißt Schutz und die andere Schirm,
Geduldig die dritte,
Heilsam und Gutsein, Helle und Glanz,
Freundlich und Friedlich."

Ein solcher Kranz der Güte um einsichtige Klugheit erhofft sich der heldische Tapfere, dessen Kraft nie jüdisch zu „Gewalt" entartet, und der die stolze Freiheit seines Weibes selber, auch vor sich selber hütet!

Die Selbständigkeit und Freiheit beider Gatten dünkt

ihnen die einzig mögliche Voraussetzung für die Würde der Elternschaft, aber sie macht ihnen auch die heilige Freiwilligkeit der Treue zur Lebenslust. Wie der römische Geschichtschreiber Tacitus von den Ahnen der vorchristlichen Zeit meldet, daß die Germanen sich in Einehe die Treue hielten, ohne daß sie etwa durch Kontrakte oder Verpflichtungen vor dem Staate als Gesetz und Zwang über sie verhängt würde, so möchten auch sie die Weihe der Freiwilligkeit über ihrer Ehe sehen. Doch sie begreifen gar wohl, daß in einem reinrassigen Volke, wie unsere Ahnen es vor dem rassemischenden Christentume waren, das seelische Verstehen der Gatten so unendlich viel wahrscheinlicher, bittere Enttäuschungen aus seelischem Mißverstehen so unendlich viel seltener waren, und daß einem solchen Volk der Ehezusammenhalt nicht gefestigt werden mußte durch Gesetz und Zwang, zumal es überdies noch durch Gemütstiefe und Ernst zum Zusammenhalt in Einehe veranlagt war. Sie begreifen, daß in einem entwurzelten, rassegemischten Christenvolke, das durch die Lehren von der Unreinheit der Sinne und Geringschätzung des Weibes hinabgestoßen wird in die Zügellosigkeit, das römisch-jüdische Ehegesetz eine traurige Berechtigung gewinnt, ja sogar für den Fall des großen Unglückes der Ehe und ihren Zerfall die demütigenden Gesetze über der Lösung der Gemeinschaft wie ein Fluch lasten!

Das alles hat für die jungen Gatten der Deutschen Ehe kein erdrückendes Gewicht, sie fühlen, eine innere Gültigkeit über sie und ihren Bund kann das nie gewinnen, sie lassen sich die heilige Freiwilligkeit ihrer Treue nicht rauben, ja noch nicht einmal schmälern. So nur ist ihrem Willen zur Wahlverschmelzung die Reinheit und Heiligkeit erhalten!

Sie kennen auch nicht die furchtbaren Vorstellungen der

Christen, als sei eines Priesters Segen, eines Pfarrers Trauwort die Weihe des Bundes für das Leben. Für den Deutschen ist nur die Art und der Grad der Minne, die die Gatten zueinander fühlen, entscheidend dafür, ob ihr Bund eine Ehe oder etwas Grauenvolles, Tiefstehendes, Unreines ist. Weder Gebete noch Priestersegen machen z. B. aus einem Bunde, den flache Leidenschaft schloß, eine Ehe. Weder Gebete, noch Priestersegen gestalten einen Bund, bei dem nach Judensitte wirtschaftliche Beweggründe mitsprechen durften, zu etwas anderem, als er ist, nämlich ein schauerlicher Handel, eine Preisgabe, die in nichts über, in vielem aber unter den käuflichen Preisgaben entarteter Menschen für flüchtige Stunden steht. Je mehr die Minnenden einander als Freunde achten, je inniger sie seelisch miteinander verwoben sind, um so stärker leuchtet die Weihe über ihrem Bunde, und um so eher läßt sich hoffen, daß beider Seelen in der Ehe in göttlicher Kraft aufblühen, wie die Knospen in der Sonne Strahlen.

Wenn beide jungen Gatten dem Volke und seinem Schicksale bewußt angehören, dann wissen sie an diesem Tage, an dem sie die Ehe gründen, welch ernste Verantwortung ihr junges Heim für des Volkes Kraft und Schicksal trägt, und welches Amt sie in der Zeugung und Erziehung Deutscher Menschen übernehmen werden. Ja, es dünkt ihnen selbstverständlich, daß die Stätte des Werdens kommender Geschlechter und die Stätte der innigsten Gemeinschaft zweier Deutscher Seelen, daß das Heim wieder, wie in den fernen vorchristlichen Tagen zur „Halle", das heißt, zum heiligen Orte werde.

Nie darf eine Halle durch widerliche Zwietracht, kleinliche oder gehässige Worte oder Handlungen entweiht werden, das steht klar vor ihren Augen. Sie, die als freie

Deutsche kein „Gotteshaus" kennen, zu dem sie sich zu Stunden der Erhebung hinbegeben, wissen, daß ihr Heim ein ununterbrochenes Erhobensein über alles Widergöttliche ist. Nie darf in einer Deutschen „Halle" Arbeit als Fluch gelten, wie bei den Juden und den Christen, nach deren Lehre Gott den ersten Menschen Arbeit als Fluch und Strafe auferlegte. Das Werk des Alltags muß, wenn die Halle heilige Stätte sein und bleiben soll, vor dem Göttlichen bestehen wie alle Freuden der Sippe und wie alle Ruhe und Sammlung der Feierstunden. Unsere Ahnen, deren Heim Halle war, hätten deshalb auch niemals sich vorstellen können, daß man von sieben Tagen nur einen dem Göttlichen weiht. Jeder Tag der Woche war einer der Idealgestalten des Göttlichen, die sie ehrten, geweiht und Arbeit und Ruhe wechselten nicht nach einem Gebot, sondern nach dem Sinn ihrer Arbeit und dem Sinn des Lebens, wie sie ihn erkannten. Wenn sich heute diese unsere Sinndeutung des Lebens vertiefen konnte, so steht alles Arbeiten der Gatten für sich und die Kinder und das Volk unter klareren Werten durch den erkannten göttlichen Sinn unseres Seins, und Arbeit und Ruhe können daher noch leichter als in fernen Jahrtausenden so gestaltet werden, daß das Heim, das sie umhütet, eine Halle, ein Heiligtum ist.

Einst, in fernen vorchristlichen Zeiten, feierten unsere Ahnen das Sippenfest der Hoch-Zeit im Wonnemond an dem Tag der ewig jugendlichen Freia. Der Freiatag war der Frei-Tag, und war daher der Tag des Volksglückes, barg er doch die Feier, die Hoch-Zeit, die mit des Volkes Kraft und Zukunft am innigsten verwoben ist. Was wunder, daß die Feinde unserer Rasse, die uns mit der Lehre des Christentumes entwurzeln, in der Rasse mischen und entnerven wollten, eine abergläubische Furcht im Volke

weckten vor dem Freiatag, dem Freitag. Er, gerade er sollte zum „Unheiltage", zum Tage der satanischen Mächte werden, und angstvoll mied das abergläubische Christenvolk, nun den Freitag je zur Hoch-Zeit zu wählen. Wir aber wenden das Unheil und gestalten es uns zum Heil. Wir sehen unser Volk nun losgelöst von vielen alten Sitten und Hoffen und Fürchten der Vorzeit, dadurch am besten geschützt vor Erstarren in äußeren von Ahnen übernommenen Formen, so kann es denn am ehesten lernen, den Wert ganz und gar auf die innerliche Weihe der Gattenwahl und der gegenseitigen Freundschaft und Minne zu legen. Wenn wir äußerlich nicht alle Sitten der Ahnen sklavisch befolgen, der tiefe Sinn der weisesten ihrer Sitten ist in uns lebendig. Auch uns ist das Fest der Hoch-Zeit tiefe Freude und tiefer Ernst zugleich. Was immer schönheitwache Menschen, was immer Kunstliebe und Naturfreude ersinnen kann, wird das Feiern des Tages gestalten, an dem die jungen Gatten das Heim betreten, das viel ernstes Ringen, viel Sorge und Mühe, viel heilige Freude und viel tiefen Schmerz erleben wird. In den alten Bauernhöfen Niedersachsens hat eine uralte Sitte nicht nur die hohe Freude, auch den tiefen Ernst des „Hoch-Zeittages" bewußt gemacht. Ein Gedenken an den Tod, den ernsten und stillen Mahner, wurde ihnen, wenn sie das Heim betraten, gegeben. Eine besondere Türe des Hauses war ihnen nur für diese feierliche Stunde ihrer Ehe aufgetan. Sie wurde danach nur einmal geöffnet. Nämlich dann, wenn sie im Sarge einst die Halle für immer verließen. Still mahnte die Schwelle das junge glückliche Paar, wenn es sie überschritt: denkt an das Vergehen, wertet die Stunde, die Tage, die Jahre, die ihr gemeinsam verleben werdet, und segnet Euch jeden Tag mit so inniger Liebe, als sei er der letzte, den ihr zusammen seid, als würde in weni-

gen Tagen der eine von Euch schon durch dies Festtor im Sarge zu Grabe getragen.

Alte Sitten lassen sich nicht in ganz veränderte Zeiten wieder verpflanzen, aber das Gedenken an diesen Brauch würde viel Gefährdung der Minne bannen, würde die Tragkraft der Minne stärken und freiwillige Lebenstreue kraftvoll erhalten, wo heute rohe Sitten dies alles gar sehr gefährden.

Heilige Ehe

Da der Abgrund zwischen Mensch und Mensch tiefer sein kann als die „gaffende Gähnung", von der unsere Ahnen einst erzählten, so wundern wir uns nicht, wenn unter dem Worte „Ehe" die artverschiedensten Gemeinschaften verstanden werden. Wir nennen nur die dem Menschengeschlechte höchste Möglichkeit so, also die dauernde, freiwillige, seelisch-bedingte Einehe. Alle anderen Formen sind Entwicklungstufen aus ferner vormenschlicher Zeit oder aber verzerrte Entartungerscheinungen, die der Mensch statt seiner höchsten Möglichkeit wählt. Maßstab für seelische Wertungen dürfen sie niemals sein. Da aber der Mißbrauch dieses Wortes für die primitive Sexualität so verbreitet ist, bin ich vielfach mißverstanden worden.

Die Minnegemeinschaft*) der Geschlechter ist, wie ich eingehend erwiesen habe, im Gegensatz zu allen anderen Beziehungen der Menschen untereinander nicht auf ein „Gefühl" zurückzuführen, sondern auf einen Willen. Ich habe ihn den „Willen zur Wahlverschmelzung" genannt. Das „Gefühl" des Menschen aber ist eine art-andere seelische Fähigkeit. Sie taucht in der Schöpfunggeschichte zum ersten Male in den höchsten, den unterbewußten Tieren auf und findet sich deshalb auch in der Menschenseele nur in den höheren Bewußtseinsstufen. Die unbewußten Tiere und das

*) Selbstverständlich denken wir hier nicht an das süßliche krankhafte Zerrbild Deutscher Minne, das die aus Deutscher Frauenehrung gestoßenen Christen des Mittelalters boten, sondern an die vorchristliche Deutsche Minne, wie eine Gudrun sie lebte.

Unbewußtsein der Menschenseele ahnen noch nichts von solchem Können. Im Bewußtsein des Menschen tritt das Gefühl als Haß und als Liebe, einer elektrischen Kraft vergleichbar, auf. Der Wille zur Wahlverschmelzung paart sich diesem Gefühl um so häufiger und inbrünstiger, weil Lust und Unlust, die er erfährt, besonders lebhaft sind. Da dieser Wille aber eine art-andere seelische Fähigkeit ist als das Gefühl, so kann er sich wechselnd beiden „Polen", dem Hasse und der Liebe, gesellen! Diese sonderbar wechselreichen Paarungen, die wir bei allen unvollkommenen Menschen erleben, künden auch dem Laien die Verschiedenartigkeit beider seelischer Fähigkeiten. Ist freilich die Selbstwandlung des Menschen im Sinne seines göttlichen Amtes vollendet, hat der Selbsterhaltungwille die Selbstschöpfung der Vollkommenheit als einzigen Sinn des Lebens über sich gestellt, dann sind auch das Fühlen und der Wille zur Wahlverschmelzung göttlich gerichtet, und von nun an kann sich dieser Wille nie mehr dem Hasse gesellen. Hat der göttliche Haß Anlaß, den Erwählten zu treffen, so erlischt der Wille zur Wahlverschmelzung.

Die Allgewalt dieses Willens zeigt sich vor allem in der unheimlich umgestaltenden Macht auf die Seele. Eine zerstörende oder eine herrlich entfaltende Zauberwirkung kann von ihm ausgehen. Dies haben die Menschen seit je geahnt und deshalb die Gemeinschaft der Geschlechter zur göttlichen Weihehandlung ernannt, oder sie als dämonischen Zauber, der dem Menschen „die Seele rauben kann", gefürchtet. Tatsächlich hat nicht nur die Dauergemeinschaft, sondern auch der flüchtige Tausch der Wonnen eine umgestaltende Wirkung auf die Seele, die sich alle jene hochstehenden Menschen so gerne ableugnen, die in unwürdigeren und flüchtigen Paarungen ihren Willen zur Wahlverschmelzung

zu erfüllen suchen. In der Dauergemeinschaft ist freilich diese Wirkung noch weitreichender. Hier können gottwache Menschen zu vergnügten oder griesgrämigen, plappernden Toten verkümmern, aber auch unter den heilenden Händen der Minne zu abgeklärten Vollendeten reifen. Zwischen diesen gegensätzlichen endgültigen Selbstschöpfungen, die die Gemeinschaft der Geschlechter fördert, sehen wir alle übrigen Menschen ein Stück in der einen oder der entgegengesetzten Richtung durch den Willen zur Wahlverschmelzung geleitet. Niemand aber, selbst nicht der Asket, entgeht der wandelnden Macht dieses Willens. Die Art der Erfüllung oder der Askese, der Grad der Vergeistigung, der die Gemeinschaft oder den asketischen Verzicht bestimmt, entscheiden die Art der Wandlung, bestimmen die Wegrichtung, in der die Seele hier geleitet wird, ganz unbekümmert um die Entwicklungstufe und die Begabung dessen, den die Wirkung trifft. Niemals kann ein Gefühl derart allgültige und einschneidende Wandlung in der Seele bewirken wie der Wille zur Wahlverschmelzung. Da aber die Menschen diesen Willen für ein Gefühl halten, so unterschätzen sie immer wieder seine wandelnde Wirkung und möchten es wohl gar als „Unreife" auslegen, wenn man der Ehegemeinschaft eine so hohe Bedeutung im Leben des Menschen zuspricht, wenn man von ihrer wandelnden Macht spricht, ja sie hoffen, dieser Macht am sichersten zu entgehen, wenn sie ein geistig möglichst verkümmertes Geschöpf nach christlicher Frauenentmündigung nur für Küche, Kleider, Kinder, Kirche und Kammer wählen. Da ist es denn nicht bedeutunglos, daß ich in meinen Werken den Grund dieser einzigartigen, machtvollen Wirkung auf die Menschenseele beleuchten konnte.

Der Wille zur Wahlverschmelzung, der schon in der Vorstufe der ersten lebenden Zelle, schon im Kolloidkristall auf-

trat und seit jener frühen Schöpfunggeschichte in allen höheren Einzelwesen, bis hinauf zum Menschen, wohnt, ist in der Seele des Menschen, im Gegensatz zu dem Gefühl, auf allen Stufen der Bewußtheit, die in der Menschenseele ihr besonderes Wirkungfeld haben. So durchdringt er die Seele ganz und gar. Dementsprechend ist auch die wandelnde Macht. Freilich müssen wir gleichzeitig betonen, daß der Asket nicht etwa dieser wandelnden Macht entgeht. Der Asket, der freiwillig verzichtet, weil eine würdige Gemeinschaft ihm unerreichbar ist, erlebt eben durch diese Entsagung und durch sein Leid eine gewaltige seelische Entfaltung zur Höhe. Wenn aber ein Mensch enthaltsam lebt, weil er dem Irrwahn huldigt, als sei der Wille zur Wahlverschmelzung und seine Bejahung etwas „Unreines", so wird er freilich der Seelenverkümmerung nicht entgehen. Er irrt vom Göttlichen ab in die Finsternis, ebenso zwangsläufig, wie der in unwürdiger Wahlgemeinschaft Verharrende. Einer solchen ungöttlichen Askese habe ich die Wahlenthaltsamkeit, die den göttlichen Sinn unseres Seins in ihrer Entscheidung befragende Enthaltsamkeit gegenübergestellt.*)

Ein den göttlichen Wünschen in des Menschen Seele untergeordnetes Erleben des Willens zur Wahlverschmelzung ist im Leid der Entsagung und im Glück der Verschmelzung ein Entfalter aller in der Menschenseele noch unerlösten göttlichen Kraft, und dies zunächst ganz unabhängig von den Einflüssen des Erwählten selbst, allein durch die Allseitigkeit des Miterlebens aller Bewußtseinsstufen der Menschenseele.

Über diese Wirkung hinaus aber müssen wir uns nun jenen Wandlungen zuwenden, die nicht so sehr die Hoffnung auf die Wahlverschmelzung, sondern die tatsächliche

*) Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens".

Verwirklichung auf die Seele ausübt, Wandlungen, die der Entsagende nur auf anderen Wegen der Selbstschöpfung erreichen kann. Der Wille zur Wahlverschmelzung zeigt einen sehr innigen Zusammenhang mit dem Willen, der einst das Weltall in Erscheinung treten ließ, und daraus erklärt sich nicht nur seine allseitige Verankerung in der Menschenseele, sondern vor allem auch die Gewalt seines Auftretens in der Seele und seiner Wirkung auf den „Erwählten". Das weltenschaffende Wunschziel, um deswillen das Göttliche einst in diesem Weltall in Erscheinung trat, war der Wille, jeweils in Menschen eines Sternes Gottesbewußtheit zu schaffen. Da nun der Wille zur Wahlverschmelzung in seiner Verwirklichung zur Schaffung eines Menschen führt, das Menschengeschlecht also lebendig erhält, so sichert dieser heilige Wille den göttlichen Sinn des Weltalls. Denn der Nachkomme trägt in sich die Möglichkeit, Vollkommenheit in sich zu schaffen, und vererbt sie seinen Nachfahren. Er selbst oder einer seiner Nachkommen kann zu jenen seltenen Menschen gehören, die Vollkommenheit aus eigener Kraft erreichen und hierdurch Träger der Gottesbewußtheit sind, solange sie atmen. Bei dieser innigen Verwebung der Zeugung des Kindes mit dem heiligen Sinn des Menschenlebens darf uns die gewaltige Wirkung, die sie selbst und die Fürsorge für die Entfaltung des Kindes auf die Menschenseele haben, nicht wundernehmen. Das Ahnen des nahen Zusammenhanges der Zeugung des Kindes mit dem göttlichen Sinn des Weltalls ließ in den gottwachsten Völkern seit je ein Wissen um ihre Heiligkeit wohnen. So birgt die nordische Gottlehre ein klares Erkennen solcher Weihe und lehrt dem Volke in symbolischer Einkleidung, daß der Gott Heimdold in der Stunde der Zeugung zugegen ist („Schaffung der Stände").

Diese sichere Weisheit erfuhr nach Einführung der christlichen Lehre, die Sinnenlust sei Sünde, und des asketischen Ideals eine merkwürdige Wandlung. Die Ehe wurde nur mehr um der Zeugung willen von der allgemeinen Verachtung der Gemeinschaft der Geschlechter als „Sünde" ausgeschlossen. Die aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen abgeleitete „Moral" des vorigen Jahrhunderts schloß sich solcher Auffassung weitgehend an, und so stehen dank solch irriger Wertungen der Entfaltung göttlicher Kraft im einzelnen durch würdige Wahlverschmelzung in Ehe oft unüberwindliche Hemmnisse entgegen. Dem gegenüber habe ich nachgewiesen, daß die Ehe ihre Weihe in sich auch ganz unabhängig von der Zeugung trägt, wenngleich die göttliche Wirkung der Elternschaft auf die Seele des Menschen eine so herrliche sein kann, daß wir allein um der Zeugung willen schon berechtigt sind, Ehe heilig zu nennen, denn das Erleben der Elternliebe birgt in sich die Möglichkeit, ein Entfalter göttlicher Kraft zu sein. Das Ich erlebt in ihr oft zum erstenmal eine Erhebung über die engen Grenzen der eigenen Person. Das Einheiterleben des Ichs mit dem Kinde oder den Kindern ist oft die erste Stufe des herrlichen Aufstieges, den das Ich in der Selbstschöpfung zurücklegen soll und der es hinführt zu dem hehren Ziele: überkosmische Weiten im Einheiterleben zu umspannen, als Träger der Gottesbewußtheit. Die Elternliebe, vor allem die Mutterliebe, ist überdies mehr als alles andere Erleben geeignet, den Selbsterhaltungwillen aus seinem stumpfen Zweckdienste der Lusthäufung aufzurütteln. Sie verlangt Opfer und immer wieder Opfer und rechnet dabei nicht auf „Erwiderung" und „Vergeltung". So ist sie eine tragbare Brücke zu dem zweckfernen Gotterleben, welches die letzte Erfüllung der Menschenseele in sich birgt. Freilich ist auch

dieses Ereignis, wie alle, die den Menschen in seiner Umwelt und Innenwelt treffen, nicht zwangsläufig in seiner Wirkung! Das gleiche Erlebnis der Elternschaft kann ihn zur Seelenverkümmerung leiten, wenn er es selbst aus eigener Wahl so verwertet. Er verzerrt dann Elternliebe zu eitler Affenliebe, die ihm selbst und seinem Kinde die Seele zu ersticken vermag.*) Höchste Weihe birgt somit die Zeugung, aber er selbst kann sie in seelenmordendes Gift wandeln. Wehe den Armen, die sich die heiligende Macht der Wahlverschmelzung in Einehe auf die Menschenseele gefährden ließen durch das Hinlauschen auf die furchtbaren Irrlehren, daß Entsagung besser sei als Ehe (siehe Paulus), daß das Erleben der Erfüllung unreine Sinnenlust sei, die nur geheiligt werde durch die Zeugung des Kindes. Über ihrem langen gemeinsamen Leben hängt die düstere Wolke, hängt die unausgesprochen furchtbare Wertung, daß ihre Gemeinschaft nur seltene Male die Weihe habe, nur dann, wenn einem Kinde das Leben geschenkt wurde. Alle gegenseitigen seelengestaltenden Einflüsse empfangen ihren düsteren Schatten von solcher Wertung, nach der sie dennoch meist gar nicht leben. Denn selten ist ihre Ehe Enthaltsamkeit von Gemeinschaft bis auf seltene Tage des Lebens. Mögen sie zwar ungekürzten Anteil haben an allen Segnungen der Elternschaft auf ihre Seele, da ja diese ihre Gemeinschaft nach ihrer Lehre zum „Sakramente" macht, an dem heiligen, göttliche Kraft entfaltenden Segen der Wahlverschmelzung zweier Seelen selbst haben sie nur einen gar sehr verkümmerten und beschränkten Anteil. Wer in dieses Paradies eintreten will, der muß wissen, daß die Minne und ihre Erfüllung an sich rein und heilig sind, wenn anders der Mensch selbst sie nicht zu etwas Widergöttlichem in unwürdiger Wahl verzerrt.

*) Siehe „Selbstschöpfung".

Deutsches Sippenleben

Die Gefahr der Sippenverwahrlosung, die jede Losreißung eines Volkes von seinem Artglauben zur Folge hat, ganz unbekümmert um den Wert oder Unwert des gelehrten Fremdglaubens, lehren uns die Geschichte und die Sitten aller Völker der Erde. Nirgends aber zeigt sich die Entartung so tiefgreifend als in dem Kraftkerne eines Volkes, in dem Sippenleben. Trotz allen Bemühungen, der Erhebung der Ehe zum Sakramente, wie dies in der römischen Kirche geschah, trotz allen Klageliedern über die Verwahrlosung, trotz allem Kampfe gegen den Unwillen zur Mutterschaft, sehen wir den ernsten Zerfall der Sippen. Die Ursache wahrheitgetreu zu erkennen, heißt auch den Weg zur Rettung zeigen. Erst wenn der Sippe der Genesungweg gegeben ist, kann ein lebendiges, einheitliches Volk geschaffen werden.

Fragen wir uns zunächst nach der ersten Weihe, die unabhängig von dem Glauben eines Volkes auf der Ehe liegt, so ist es ihr heiliges Amt als Lebensträger der Rasse und des Volkes innerhalb einer Rasse, sich durch ihre ernste Aufgabe der Fortpflanzung einzureihen in die Geschlechterfolge. Nimmt man also einem Volke die heiligen Gesetze der Rassereinheit, nimmt man ihm die Rassebewußtheit, Kenntnis und Wertung der Rasseeigenart, lehrt man es glauben an eine Menschheitherde und die Gleichheit aller Menschen vor Gott, so hat man der Ehe ohne weiteres diese heilige Weihe genommen, die schon auf ihr liegt, wenn auch

der einzelne junge Mensch, der die Ehe antritt, noch nicht zu klarem bewußten Gotterleben vorgedrungen wäre.

So wollen wir vor allem, um der Sippe und der Ehe diesen sittlichen Halt wieder zu sichern, dem Menschen dieses heilige Amt der Rasseerhaltung voll bewußt machen. Schon in der Kindheit, ehe der Sturm des gewaltigen Willens zur Wahlverschmelzung seine Seele durchbraust und ihn verleiten möchte, um vergänglicher Lust willen die Gesundheit und Kraft seiner Nachfahren, ihre Rassereinheit und seelischen Werte durch falsche Wahl zu gefährden, wird er begeistert für seine hohe Verantwortung.

Von Kindheit auf werden wir die Mutterschaftaufgabe und das Elternamt als hohe Erfüllung der Pflichten am Volke in dem Menschen vorbereiten, anstatt, wie dies die Schulaufsicht so oft tat, die Kinder zur urteilslosen Masse abzurichten, dem Kinde aber gründlich zu verschweigen, was für Selbsterhaltung und Volkserhaltung nötiges Wissen ist, es ahnunglos über die Feinde des Volkes und die Feinde der Gesundheit zu belassen. In all diesem Wissen wollen wir in der Schule ernst vorbereiten, so daß jeder einzelne sich und die Sippe etwas besser zu schirmen weiß, als die so ganz anders erzogene christliche Jugend!

Die Forderungen für das Volkswohl und die Gesundheit der Sippe, die Kenntnis vor allem auch über die Gefahren der Erkrankungen, die volkzerstörenden Gifte, wie Alkohol und andere, wollen wir vor allem bei Abschlußprüfungen unserer Kinder ihre „Reife" für den Eintritt in den Kampf um das Dasein erweisen lassen. Diese Kenntnisse und alles Rassewissen und Lehre über alle Volksfeinde erachten wir für wichtiger als etwa die unregelmäßigen Verben der Lateiner und die Kenntnis der jüdischen Geschichte. Ihrer Verantwortung für das Volk bewußt tritt

dann solche Jugend in den Lebenskampf und in die Ehe.

Wie wir uns das Sippenleben in dem uns artgemäßen Gotterkennen ohne Priesterhörigkeit vorstellen, das ist in vorstehenden Abhandlungen eingehend beleuchtet worden und wird in jedem Geschlecht Ergänzungen finden. Wir kennen keine Seelenarmut, die der Sippenweihe ohne Priesterhilfe ermangelt, kennen Deutsche Selbstweihe der Sippen. Noch weniger kennen wir ein Anvertrauen unseres Ehelebens dem Priesterohre zur Abmessung seiner Reinheit, sondern stehen in dem Erleben der Reinheit unserer Erfüllung der Wahlverschmelzung, ganz wie unsere Ahnen der vorchristlichen Zeit. Sie sagten und erlebten, daß das Wasser im Urdborne, das Wasser des Werdens heilig und rein sei, ja alles heilig und rein wird, das da hineinkommt. Wir wenden uns ab von den jüdischen Lehren der Unreinheit der Sinne und erstarken unsere Sippen und weihen unsere Ehen in der Heimkehr zur Deutschen Sinnenreinheit.

Neben dieser Weihe der Reinheit der Sinne, die wir um die Jugend als schützende und schirmende Hülle vor Selbstentweihung vor und in der Ehe legen, retten wir unser Volk und schützen wir unsere Kinder auch vor den jüdischen Lehren der Geringschätzung des Weibes. Sie öffnet der männlichen Jugend einen breiten verhängnisvollen Weg zu undeutscher genügsamer Wahllosigkeit, sie öffnet einen breiten Weg zu den Froschsümpfen niedersten Trieblebens. Wir legen in die Kinderseele die Deutsche Ehrfurcht vor Mann und Weib. Unsere Kampfziele sagen, daß wir die Wesensverschiedenheit der Geschlechter als Gleichwertigkeit sehen. Wir leben in den Sippen wieder die Deutsche Ehe der vorchristlichen Zeit, die eine Ehe Gleichwertiger ist, die der Frau die gleich hohe Verantwortung für die Leitung der Kinder auferlegt wie dem Manne, und ein Ende macht mit der jüdischen

Ehe: „Das Weib sei untertan dem Manne, der Gewalt über es hat", die die Bibel befiehlt.

Die Deutsche Gotterkenntnis rettet aber auch das Volk, weil sie die vom Christentum „geschlossene Haustüre" der Frau wieder öffnet, ihr viele ernste Pflichten am Volke anvertraut und auferlegt, die sie bei unseren Ahnen hatte. So machen wir ein Ende mit der Mutterverwaistheit unseres armen Volkes. Hiermit wird den Volksfeinden die List unmöglich, mit deren Hilfe so viel unheilvolle Weltgeschichte „gemacht" wurde.

Mann und Frau als Schöpfer und Hüter der Sippe und die tüchtigsten Männer und Frauen als Hüter des Volkes, der großen Sippe, jeder auf seine Weise den Segen seines Geschlechtes dem Volksganzen sichernd, so sieht die Deutsche Gotterkenntnis die beiden Geschlechter im Volke und schafft hiermit erst wieder geweihte Sippe und ein Deutsches, lebendiges und nicht mehr verjudetes Volk.

Meinem Vater zum 28. Lenzings*)

Weit breitetst du die lieben Vaterarme aus,
Und Deine tiefen Augen leuchteten voll Güte,
Wenn wir als Kinder Dir entgegenflogen!
Du hobst uns hoch in Himmels Höhen
Und schlossest uns ans liebe Vaterherz,
Uns, Deines heil'gen Weibes tief geliebte Kinder.

All uns're jungen Seelen wichtiges Geplauder
Fand Deiner güt'gen Liebe wachsames Gehör,
Eh' Du ins liebe Heim uns trugst,
Uns zarter Muttersorge übergabst,
Uns, die Du selbst so schirmend eingehüllt,
In Deine hehre, ach, so liederreiche Seele.

Geborgen vor Gefahr in Deiner trauten Nähe,
Geborgen in dem Arm der reichsten Mutterliebe,
So blickten wir hinüber nach der weiten Welt
Und wähnten sie an Harmonien überreich,
Bis uns das Leben in die harten Hände nahm
Und uns're Kindheit Seligkeit verschütten wollte.

Und kamen wir dann heim aus kalter Welt,
Dann standest Du in all dem Menschentrubel
Und Deine Blicke suchten uns voll Sorge.

---

*) Professor Dr. Bernhard Spieß, geboren am 28. 3. 1845, gestorben am 25. 12. 1906.

Dann aber ging ein Leuchten auf in Deinen tiefen Augen,
Du breitetst weit die lieben Vaterarme aus
Und nahmst uns wieder auf in Deine treue Hut.

Geborgen vor der Welt, wie einst in fernen Tagen,
Gebettet ganz in Eurer Seelen Lebenslied,
War dann Dein Kind und rätselte mit Dir vergebens
In manchem Zwiegespräch die letzten Fragen.
Die Worte aber des Verstehens und der Anerkennung,
Die legt' es tief in seiner Seele Heiligtum.

Als Glück und schweres Leid und würdeloses Elend,
Als dann des Volkes furchtbar' Schicksal sprachen,
Da wachte das Erkennen auf in mir,
Und Deines Tod's Gedächtnis gab den Worten Weihe,
Und Deine liederreiche Seele gab die Harmonie.
Da war das Werk geboren, das auch Dir genügt.

Noch lebte mir Dein zweites Ich, die liebe Mutter,
Die mir des Forschens Unerbittlichkeit und Kraft vererbt,
Noch lebte sie, die Deiner Seele heiligste Erfüllung war.
Und ohne daß sie's ahnte, eilt' ich hin zu ihr,
Zum Heimatort, der uns die Stätte des Geborgenseins
In allem Leid des Lebens stets geblieben.

In leuchtend schöner Frühlingspracht stieg ich zur Warte
Mit meinem Werk „Triumph" zum trauten Heim der lieben
Mutter,
Doch eh' ich es betrat, stand lange ich am Totenhaus,
Das einst den Tag sah, da man Dich zu Grabe trug. –
Wo sind die Arme, die sich liebreich breiten nach dem Kinde,
Wo sind die Augen, die mich strahlend segnen wollen?

Nun bring' der letzten Fragen Antwort ich,
Nun endlich, Vater, fanden sie Erfüllung!
Nun bring' ich Dir die Früchte, die Dich freu'n! -
Und schmerzhaft wehe Zeiten, die mich ewig dünkten,
Stand ich an dieses Hauses Tür, um ganz zu fassen,
Daß Dein liebes Auge auf Deines Kindes Werke niemals
blicken kann.

Doch Deiner Seele bestes Selbst, wie Du sie oft genannt,
Die liebe, seelenvolle Mutter lauschte dann dem Werk,
Das ich ihr langsam - täglich einen Sang -
In feierlicher Zweisamkeit gelesen,
Und ihre heil'ge, freud'ge, tiefe Überzeugung
War ihres Kindes köstliches Erleben.

Und als sie sprach: Wie hätte das den Vater überzeugt,
Wie hätte das sein Grübeln endlich reich gestillt,
Wie ist das seines tiefsten Gotterlebens heil'ge Deutung, -
Da schien mir, wie aus fernster Ferne, Deiner Augen Leuchten.
Mir träumte, wie Du weit die lieben Vaterarme breitest - -
Und, wahrlich, nicht als Waise schaff' ich meine Werke!

An meiner Mutter Maientag*)

Es war ein Tag voll heil'ger Lebensfreude.
Von der Altane blickt' ich auf das tiefe Blau des Sees,
Sah weiße Segel schweigsam auf den Wogen gleiten
Und aus der Ferne uns'rer Gipfel Firne schimmernd grüßen,
Und Vögel sangen Lenzeslieder.

Auf uns'rer Wiese stand, von Blüten überschüttet,
Der wetterharte Baum und breitet' weit nach allen Seiten
Die schimmernd weißen Blumenäste aus. Im Frühlingsfreu'n
Vergaß er wohl die hohe Zahl der Lebensjahre und schuf
Sein Blumendach dem Maientage.

Und in der Zauberpracht des Blütenzeltes
Da saß die holde Frau. Der Firnschnee ihres Hauptes sandte
Den fernen Gipfeln Grüße zu. Es spiegelte der Augen
tiefes Blau
Die Farbenpracht der Wogen wider. Es kündete der Blüten
Lieder
Ihr frühlingsfrohes Angesicht.

Wie gleicht Ihr doch einander in der frischen Kraft,
Die alle Stürme eines langen Lebens Euch nicht raubten.
Ja, wahrlich, es liegt Brütenpracht auf Deiner heil'gen
Seele,
An diesem Maientage, liebe Mutter, da es siebzig Jahre her,
Daß Du dereinst der Welt erwachtest.

---

*) Frau Johanna Spieß, geb. 2. 5. 1852, gest. 10. 4. 1933.

Doch wie ich innig mich an diesem Bilde labe,
Da wacht des ew'gen Todes unerbittlich Nahen in mir auf:
Es kommt der Tag, da wird der See wie heute strahlen,
Und ferne Firne werden wieder leuchtend grüßen,
Ihr beide aber seid geschwunden!

— — — — — — — — — — — — — — —

Zehn Jahre stand bei jeder Wiederkehr des Maientages
Der liebe Baum in reicher Blütenpracht und grüßte fern
Die holde Frau. Doch als der Frühling kam, da sie die
Augen schloß,
Da trug er keine Blätter, keine Blüten mehr,
Tot stand er da im Lenzesjubel.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und wieder ward es Maientag so schön wie einst,
Die zarten Zweige einer jungen Trauerweide grünen,
Sie mahnen an geweihte Stätte, da Ihr beide blühtet.
In meinem Herzen aber singen hold und wundersam
Die Klänge Deiner heil'gen Seele.

Wie die Toten leben

Was hat Menschenwahn aus dem Leben und dem Tode gemacht!

Welchen Reichtum aber birgt die heilige Tatsächlichkeit!

Sie sollten sich umschaffen zur Vollkommenheit, könnten es, sollten teilhaben an dem Unsterblichen, könnten bewußt in ihm leben, solange sie atmen. Aber verlockt und verwirrt von Wahnlehren starren sie auf das Tor des Todes hin, als sei es der Beginn des Lebens, und nennen die Gotterfüllten „gottlos". Das reiche Leben lästern sie, als sei es nur eine kurze und gar trübselige Wanderung zur „Seligkeit nach dem Tode". Wenn dann einer von ihnen eingegangen ist in dies Tor, dann erweisen sie ihre eigene Ungläubigkeit an diesem Wahn und jammern und klagen ohne Ende. Ist all diese Verzweiflung jene Furcht, geboren aus der grauenvollen Höllenverängstigung? Tut sich in diesem Klagen jene ungeheuerliche Zumutung des Glaubens kund, daß die Seele des Dahingeschiedenen vielleicht oder gar „wahrscheinlich" in Feuerqualen des Fegefeuers, ja sogar in der Hölle nach dem jüngsten Gericht unmenschliche Qualen Jahrtausende oder gar Ewigkeiten hindurch bewußt durchleiden müßte? Läßt das sie immer wieder aufstöhnen und verzweifelt jammern?

Arme vom Höllenwahn verängstigte, nur dann und wann durch Priesterwort wieder mit der Himmelshoffnung getröstete „trauernde Hinterbliebene", euere Tränen gelten nicht alle der Höllensorge. Denn wo ihr innig liebtet, da

muß doch auch die edle Eigenart des Toten euch mehr Himmelshoffnung als Höllenfurcht eingeben, und wo ihr Anlaß zur Höllensorge wirklich hättet, da hättet ihr vielleicht weniger Anlaß für warme Nachliebe zu dem Toten!

Ist nicht vielleicht in euch doch ein Wissen, daß ihr von dem erhabenen Ernste und der Feierlichkeit des Todes nur das eine erfassen konntet, das einzige was schmerzlich ist, nämlich das Schwinden der Erscheinung des Erstarrten und das Schwinden der Möglichkeit gegenseitiger Guttaten und beiderseitig bewußt erlebten Zusammenseins?

Ja, das ist das Einzige, was euch in Wirklichkeit von dem Erleben des Todes blieb! Denn, glaubt mir, Todnähe duldet keinen Wahn. Ihr betäubt euch nur immer wieder mit euren Hoffnungen. Viel öfter wohnt im Gegenteil unterbewußt erlebte Hoffnung, daß euer Glaube nicht wahr sei in euch, wenn euch Fegefeuer- und Höllensorgen um den Toten beschleichen möchten. Dies Hoffen hat der Tod des Lieben, als ihr ihn erlebtet, selbst in euere Seele gelegt, denn er predigt eindringlich die Wahrheit: das ewige Entschlummern dieser Persönlichkeit!

Euch blieb fürwahr nur das schmerzhafte Wissen, daß die euch liebe Erscheinung zur Asche geworden oder diese letzte Wandlung sich nun in der Erde in langen Monden vollzieht. Dieser Schmerz aber ist in dem gewaltigen und erhabenen Erleben des Hinscheidens eines lieben Menschen nur ein Akkord, ein schmerzlich schöner, tiefer Akkord, der in dem reichen, feierlichen Totensang in der Seele des Überlebenden stets mitklingt. Dieser Totensang aber ertönt nur in jenen unter den gemütstiefen Menschen, die dem Sterben und dem Tode offen und frei von Wahn in die Augen sahen.

Ihr ahnt nicht viel von diesem reichen Geheimnis, könnt

auch nicht viel davon ahnen, denn schon das Krankenlager, das zum Sterbelager wurde, erlebtet ihr ja ganz anders! Standet ihr da nicht einmal voll inniger Sorge, voll wehen Miterlebens der Todesqualen wie jene im Todwissen, um dann wieder durch selbstisches Gebet euch ganz anderes Hoffen zu holen? Habt ihr euch nicht bei den letzten Zwiesprachen, dem letzten geweihten Austausch der Seelen die hohe Feierlichkeit und Tiefe des Erlebens dadurch geraubt, daß ihr dem Wahne in der Seele Raum gabt, es gäbe irgendwann einmal in einem Himmel ein Wiedersehen? Habt ihr nicht hierdurch aus dem feierlichen ewigen Abschied des Scheidenden vom bewußten Erleben nichts anderes gemacht, wie etwa eine Trennung bei einer Abreise mitten im Leben? Glaubt ihr, daß bei solcher Entweihung dieser Stunden durch Wahn sich das seltsame Geheimnis vollziehen könnte, das der Sterbende in euch vollbringt, ohne es zu wollen, und das mithilft, ihn nach seinem Tode so allgewaltig lebendig in eurer Seele erstehen zu lassen?

Blickt hin auf jene, die sich nicht täuschen, die das ewige Entschlummern der Menschenseele wohl wissen, ja die es lieben, dieses Können, so lieben wie das Göttliche selbst! Dies Göttliche hat sich das Schwindenkönnen aus einem Weltalle der Erscheinung schon bei der Schöpfung der Welten durch weise Gesetze (siehe „Schöpfunggeschichte") ermöglicht. Und nur deshalb, weil es dies vermag, hat dies Weltall der Erscheinung keine würdelose Enge für das göttliche Wesen aller Erscheinung.

Ganz so weiß auch der gottwache Mensch, daß dies ewige Entschlummernkönnen für ein bewußtes Lebewesen, wenn es alle Ewigkeiten, die der Mensch erleben kann, in sich erlebt hat, eine köstliche Fähigkeit ist und oft zu einem befreienden, ja erlösenden Scheiden aus der Bewußtheit

wird, weil so viel schmerzliches Zerstümmeln des Gotterlebens immer wieder von unvollkommener Menschenumwelt droht und auch weil Leid und Qual der Krankheit, des Alterns und Welkens nur erträglich sind dank ihrer Vergänglichkeit. So wissen diese, die dem Tode in das Auge schauen, nicht nur um dies ewige Entschlummern, nein sie möchten dies Können in dieser Welt nicht missen. Nur eins dünkt ihnen schmerzlich, oft zu tief schmerzlich, daß solches Hinscheiden nicht gleichzeitig mit all denen, die sie am meisten lieben, sein kann, daß ein Nachleben über den Tod des andern an Stelle des gemeinsamen Lebens und Sterbens treten muß.

Aber weil sie das alles wissen und ganz unter dem starken Eindruck des ewigen Schwindens des Sterbenden stehen, kann er nun seine geheimnisvolle Kraft voll auf sie ausüben. Es ist, als zöge er die Lebenden, die ihn lieben, ohne es zu wollen, zu sich hin, zu sich hinab in das Land des Nichtbewußtseins, hinab in seine wachsende Todesmattigkeit. Wie sie ihm ähnlich werden in diesen Tagen unter solchem Geheimnis! Sind sie nicht so bleich fast wie der Sterbende selbst, und bleicher, je mehr er dahinschwindet? Überwach und groß blicken ihre Augen, als wollte ihr Überwachsein dem Schwindenden noch Wachheit schenken. Jede kleinste seiner Gedankenregungen, seiner Worte, seiner Bewegungen nehmen sie wie das köstlichste Gut dieser Erde tief zu innerst in ihre überwache Seele auf und betten es dort sorglich ein. Alle Umwelt ist für sie versunken, ihre ganze Seele ist Hingabe an die letzten Zeichen der Gottwachheit in dem Sterbenden. –

Mögen Menschen, die dem Himmel- und Höllenwahn leben, am Sterbelager in Stunden, in denen die Todeswahrheit sie durchzuckt, Ähnliches erleben, nie vollzieht sich

in ihnen so kraftvoll und so ungestört das Hinziehen der Lebenden zu dem schwindenden Bewußtsein des Sterbenden, als wollten sie folgen, ganz so folgen, wie einst in Urvölkern die Menschen es unter diesem Eindruck auch wirklich taten und auf dem Totenfeuer das gleichzeitige Sterben erzwangen.

Und wenn nun die Augen des Entschlummernden, die im Tode erstarrten, geschlossen wurden für immer, wenn er entschlafen ist, was wirkt dann das Geheimnis des Todwissens?

Erhaben über allem Klagen, erhaben über allem Jammern tritt die Stille der Vollendung eines Menschenlebens in die erwachten Seelen der Lebenden. Das Wissen, daß nun das einzige Wachsein dieser Seele des Entschlummerten nur in der eigenen Seele und der anderen Mitliebenden wohnt, läßt alle Lebenskraft zurückkehren in denen, die das Sterben so mit ganzer Seele miterlebten, daß ihr Körper darob lebmüde geworden war.

Hat nun nicht das Leben noch einen weiteren lieben Sinn erhalten? Gilt es nicht, dies letzte Wachsein der lieben Seele des Toten zu hüten durch das Hüten des eigenen Lebens? Ist dieses seelische Tragen und weiterleben lassen des Toten in der eigenen Seele nicht in fernen Anklängen jenem heiligen Erleben verwandt, ein werdendes Menschenleben unter dem Herzen zu tragen? Lehnt mir diese ferne leise Verwandtschaft nicht herbe ab, ich sehe die große Kluft und weiß auch, daß das Mutteramt wichtiger ist, als solches Hüten des letzten Wachseins einer toten Seele in der eigenen. Aber Kraft verleiht auch es wie jenes, und es schwindet das miterlebte Siechtum aus dem Überlebenden. –

Der Tote aber, der noch kurz zuvor, ohne es zu wollen, hinablockte in die Erde, zu der er heimkehrte, er ersteht nun

in einer Klarheit und Kraft in diesen Seelen, wie nie zuvor. Ja, obwohl stets wärmste Liebe zum Lebenden herrschte, in einer Kraft wie nie zuvor! Auch dies Geheimnis kann gestört und verschleiert werden von Himmelwahn und Wiedersehenshoffnung und wird sich dann nie in seiner ganzen Stärke enthüllen.

Wie nie zuvor? Dachtest du und sehntest du dich denn nicht oft auch, wenn du fern von dem noch lebenden Lieben weiltest, mit so starker Liebkraft zu ihm hin, sandtest du ihm nicht das Sinnen und Gedenken vieler feierlicher Stunden deines Lebens voll Innigkeit? Warum denn lebt er nun „wie nie zuvor" in dir, mit einer Kraft, mit einer Klarheit, die dich abzuspinnen droht vom Leben?

Dies Rätsel hat eine gar einfache Lösung! Nicht deine Liebe hat sich verstärkt zu dem Toten, du gehörst nicht zu den Erbärmlichen, die erst stark zu lieben vermögen, wenn das Leben des anderen schon vorüber ist. Aber im Leben, da war es ihm nicht jede Stunde möglich, ganz das zu erleben, was dir zur Stunde in der Seele lag, gerade nur das zu wollen, was dir zur Stunde Willensziel gewesen, gerade das zu denken, was dich zur Stunde sinnen ließ. Und so scheute deine Seele viel öfter zurück, ihn, wenn auch nur im Gedenken, so voll und ganz für dich in Anspruch zu nehmen. Nun ist das anders geworden, sein eigenes Bewußtsein ist erloschen, und du brauchst dich nicht mehr zu scheuen, ihn etwa zu stören oder abzudrängen von einem Wunsch oder Vorhaben oder abzuhalten von einem wichtigen Tun. Ach nein, es ist anders geworden! Sein Wachsein weilt nur noch in dir, und wenn du dich diesem Wachsein nicht hingeben würdest, so würde er tief schlummern, so tief, wie das Gestein schlummert! So wirst du denn jeder Zeit mit ihm in deiner Seele Zwiesprache halten können.

„Einst war es...", so sprichst du im Sinnen und hörst seine Stimme, seine Worte, sein Tun - - und hörst und siehst ihn mit der gleichen Tiefe des Erlebens, wie deine überwache Seele die letzten Zeichen seiner Wachheit in den Sterbetagen in sich aufnahm.

Sieh, nicht weil du ihn lieber hättest, als da er noch lebte, nein, nur weil du in überwachen Stunden an seinem Sterbelager dich seiner Seele so voll hingabst und der Entschlummerte sich nun deinem Gedenken so ganz und gar anschmiegt, und endlich weil deine eigene Seele seinen Tod bewußt und wahr erlebt hat, deshalb webt sich jetzt um dich und ihn ein neues geheimnisvolles Band von zauberhaft zartem Gespinst, und der Tote lebt dir in der Seele kraftvoller denn je zuvor, als er lebte. -

Voll zarter Schönheit tönt in dies innige Wiedererleben gemeinsamer Stunden, in dies reiche, beglückende, tiefe Erschöpfen seiner Seele jener schmerzliche weiche Akkord, der dich daran gemahnt, daß die liebe Erscheinung des Toten für immer entschwand, nur Asche von ihr blieb, und neue Seelengabe nicht mehr von ihm gespendet wird für immer. - - -

Ruft sie sacht zum Leben, zur Pflicht, zur Liebe zu Lebenden zurück, die also zart vom Toten eingesponnenen Träumer! Führt sie an liebreicher Hand wieder und wieder zurück auf den Pfad des Seins! „Zerstreuung" brauchen sie nicht, „Trost" oder „Totenklage" starrt sie nur mit fremden Augen an. Helft mit Umsicht unmerklich, daß der Tote nicht, ohne dies noch wollen zu können oder je gewollt zu haben, allzu überstark, allzu immerwährend in ihnen lebt und darüber das tatsächlich Lebendige fast zum Traume verblaßt! Ihr könnt es am besten, wenn auch ihr das Tor zu diesem geheimnisvollen Lande offen habt, wenn auch ihr

mit dem Toten selbst es betreten habt. Dem Toten Fremde? Was sollten hier vermögen, die dem Toten fremd waren?

Arme Himmelsgläubige und Höllenfürchtende, was ahnt ihr von solchem Tode, der keine Schrecken kennt, sondern innig, fast zu innig bindet! Euch ließ man nur den Schmerz erleben, ihr kennzeichnet euch auch vor aller Welt durch schwarze Trachten, und nun weiß jeder Fremdling, daß ihr an einem Sterbelager, an einer Totenbahre eines Angehörigen gestanden! Nun kann jeder Fremde es wagen, euch von eurem innigen Geheimnis zu sprechen. Nun klagt ihr mit ihm, klagt und gebt gar das köstliche Gut der letzten Stunden am Sterbelager preis. Denn das wollen alle die sich einander so gerne erzählen, die im Tode nichts anderes sehen als eine Abreise in den Himmel, der einst ein Wiedersehen bringt! -

Wie vergaßt ihr doch, daß die heiligsten Melodien des Lebens nur ertönen in tiefer, tiefer Einsamkeit und Stille, und wie hat man euch um die heiligen Melodien des Todes betrogen!

Worte an einer Totenbahre

„P. B. ist auf ewig entschlummert. Sein Leben in stiller Zurückgezogenheit erwartet gebieterisch, daß seiner Totenbahre heilige, regunglose Stille nicht durch zu viel der Worte unterbrochen werde, in der feierlichen Stunde, in der wir das, was ihm Stätte seiner Wachheit war, zur letzten Wandlung der Stoffe den Flammen übergeben.

Er lebte im klaren Wissen, daß seine Wachheit, seine Bewußtheit im Tode für immer enden werde, und lebte in dem Erkennen, daß vor seinem Tode der ganze Reichtum ewigen göttlichen Erlebens in Kunst, in Natur und in Menschenliebe in Herzensgüte und Lauterkeit der Gesinnung und Taten ihm allzeit offen stand. Und dies Erkennen machte sein Leben reich an tiefem und an zartem Gemütserleben und strahlte an jedem Tage auf seine nächste Umwelt aus, als sei jeder Tag der letzte des Lebens, der ihm geschenkt sei.

Wenn er in seinem stillen Arbeitraum, unbekümmert um Anerkennung durch die Mitwelt, nach seinem Sinn und seinem Können malte, und um ihn seine geliebten Vögel flatterten und sangen, oder wenn er regsten Anteil nahm an allen großen und entscheidenden politischen und kulturellen Ereignissen der Vergangenheit und Gegenwart, dann erfüllte er in sich den heiligen Sinn seines Seins, wie in jeder Tat der Lauterkeit und Güte den Seinen gegenüber. Und weil er dabei ganz und gar seiner besonderen Eigenart, die wie die jedes Menschen einmalig ist im Weltall, treu blieb, deshalb lebt seine Persönlichkeit in allen denen, die ihn kannten, nun auch weiter. Denn ist auch das Gott-

lied, das seine stille, edle und heitere Seele sang, nun für immer verklungen, so ertönt doch dessen Widerhall noch in den Seelen seiner Mitlebenden bis zu deren Ende. Überstark erklingt es in seinen nächsten Angehörigen in diesen Tagen des für sie so schmerzlichen Hinscheidens. Es lebt seine Wesensart in aller ihrer Eigenart in der besonderen Weise ihrer Antwort auf jedwede Lebenslage und jedwedes Ereignis in der Umwelt so lebendig in seinen nächsten Angehörigen, daß sie gar bald die tröstliche Weisheit unserer Deutschen Gotterkenntnis erfahren werden:

Niemand und nichts kann uns wirklich von einem toten geliebten Menschen trennen, am wenigsten aber der Tod selbst.

Ja, oft trennt das Leben weit mehr, weit grausamer dadurch, daß die Menschen doch verschiedenartig sind und einander manchmal ganz ungewollt eben durch die Andersart auch wohl einmal wehe tun oder Enttäuschung bereiten. Der Tod aber erhält uns nur das Einende, nur das Vertraute, nur das von tiefster Seele Verstandene und Miterlebte des Entschlummerten, denn nur das drang ja zum wahrhaft göttlichen Kerne unserer Seele hin und nur das hat daher die Kraft, über den Tod des Entschlummerten hinaus in uns weiterzuleben, in uns fortzuklingen, bis hin zu unserer eigenen Todesstunde.

Es ist eine reiche, herrliche Musik, die der Toten Lebensbild in den Überlebenden anstimmt, umso reicher, je gemütstiefer und je gottnäher das Leben des Entschlummerten war und je mehr es von seinen Angehörigen wirklich erfaßt und miterlebt wurde. In den ersten Zeiten nach dem Entschlummern, da herrschen die schmerzlichen Klänge noch allzu sehr vor in den Überlebenden und verdrängen die anderen wohl ganz und gar. Aber allmählich, im Laufe der Zeit mahnt

Erinnerung die Seele wieder und wieder auch den anderen Klängen des Liedes zu lauschen. „Weißt du noch?", so spricht Erinnerung in stillen Stunden in der Seele der Überlebenden, und nun erstehen neben den schmerzlichen letzten Tagen alle ernsten und feierlichen, ja auch alle glückreichen und frohen Stunden der Gemeinsamkeit. Sie erstehen in göttlicher Kraft und göttlicher Schönheit in der Seele des Überlebenden und verklären das einst Erlebte, da sie nur das wahrhaft vor dem Göttlichen Wertvolle erhalten. Nun erst erklingt die reiche, köstliche Musik in der Seele der Überlebenden und gibt ihren Lebenstagen eine Innerlichkeit, die sie vielleicht zuvor nur seltener besaßen.

Reich, fürwahr, ist dieses köstliche Erleben im Gedenken an den Entschlummerten, wenn es nicht gestört und verdrängt wird von Wahnlehren, es gäbe noch ein zweites, bewußtes Leben nach dem Tode an irgendeinem Orte. Und wenn dies Totenlied in seinem ganzen Reichtum in der Seele der Überlebenden erklingt, dann weckt es sie auch zu dem heiligen Sinn unseres Lebens, Gotteinklang zu schaffen vor dem Tode, in der einzigen Zeit, in der uns bewußtes Erleben geschenkt ist, und göttliche Ewigkeiten vor dem Tode zu erleben.

Möge diese Stunde in allen, die sie miterleben, auch ein solches Gemahnen an den heiligen Sinn unseres Seins sein, auf daß niemand ihn vergißt oder verdrängen läßt durch Alltagsmühen und Sorgen. Möge auch das Lebensbild des Entschlummerten in Kraft und Reichtum und göttlicher Schönheit in seinen nächsten Angehörigen erklingen, bis einst auch sie selbst in die feierliche Stille des ewigen regunglosen Todes eingehen. - -

Unter den Klängen gottwacher Musik übergeben wir die Totenbahre nun den Flammen.

Dem Trauernden

(S. „Triumph des Unsterblichkeitwillens", 5. Sang)

Nicht Asche, die ewig schlummernde Seele bleibt dir allein,
Die wache, bewußte Seele lebt dir im Herzen.
Nie stirbt dir der Freund,
Nie stirbt dir der innig Geliebte,
Wenn je deine Seele hin bis zum Jenseits geflogen.
Zu diesem Reiche findest du immer wieder zurück,
Denn Trauer und innige Liebe zu Toten
Sind flugstarke Flügel ins Jenseits.
Dort ist nicht heute, nicht gestern, nicht morgen,
Dort lebt dir der Freund, wenn in dir
Sein wahrhaftes Bild du dir wahrtest.
Und wenn er auch selbst
Bewußtes Erleben für immer verlor,
In deiner Seele stirbt er, der Geliebte,
Erst einst mit dir selbst,
Nicht eine Stunde mußt du ihn missen!
Es wimmern um Tote nur alle die Menschen,
Die Seelenschätze des Jenseits
Nicht tauschten mit dem Erstarrten.
Es wimmern um Tote nur alle die Menschen,
Die mühsam und matt
Hinflattern möchten zum Lichte des Lebens,
Doch ganz im Dasein verstrickt
Hinkriechen zum Tode!

Der Tod und seine Weihe

Erst wenn der Mensch allen Wahn von Hölle und Teufel und alle Hoffnung auf himmlische Seligkeit nach dem Tode abgestreift und zum ersten Male dem schweigsamen Freunde, dem Tode, durchglüht vom heiligen Wahrheitwillen, von Sehnsucht nach Erkenntnis, ins Auge blickt, kann sein Leben vor dem Tode die Weihe empfangen, die es allein schon hoch erhebt über alles Leben der nicht bewußten Wesen der Erde. Die Höllenangst und die Himmelshoffnung stellen sich wie dichtes turmhohes Mauerwerk zwischen des Menschen Seele und die Wahrheit und bewirken, daß die einen in törichter Furcht den Tod vergessen, und die anderen in wahnreicher Hoffnung auf das Tor des Todes wie auf das Eingangstor zum „wahren Leben" starren, und so den Tod entwerten zu einer Reisefahrt in ein besseres Leben. Was soll der Tod diesen beiden Scharen Irrender wohl sagen können, was jenen, die in stetem Wechsel einmal den einen, dann den andern gleichen?

Es klammern sich jene, die den Tod vergessen wollen, an das Sein und zertrümmern lieber ihre ganze Seele, ehe sie dies Sein gefährden würden, und handeln, als ob auf der einen Seite eine Möglichkeit ewigen Lebens auf dieser Erde bestünde, auf der andern aber der Tod und darnach die Hölle. Die anderen aber, die auf den Himmel hoffen, sie werden blind für die hohen, heiligen Werte des Erdenlebens, ja nur zu oft auch blind für die Pflichten der Erhaltung dieses Erdenlebens von Sippe und Volk. Sie nehmen ihr

Merkbuch der Frömmigkeit vor, um mit einem guten Reisepaß ausgestattet zu sein, wenn der Tod kommt, mag um sie auch das Volk zugrunde gehen. Sie irren wie Fremdlinge durch ihr Volk, helfen einzelnen Notleidenden, unbekümmert um das Volksschicksal, weil dies im Reisepaß vermerkt wird und Himmelshoffnung erhöht. Blind sind sie für den Sinn ihres Lebens vor dem Tode, blind für den tiefen Sinn ihres ewigen Todes, blind für die Weihe eines bis hin zum Alterstode erhaltenen Seins und blind auch für die erschütternde Weihe des Frühtods durch Krankheit und Schicksalsschlag, ganz blind erst recht für die Größe des heldischen Todes für Freiheit und Lebenserhaltung des Volkes. Was blieb ihnen, den armen Beraubten?

Wenn wir durch unser Gotterkenntnis das Todesmuß des alternden Menschen, befreit von Höllenwahn und Himmelsmythen, als die stille und friedreiche Heimkehr zur unbewußten Gotterscheinung in ihrer ganzen Feierlichkeit um so bewußter erleben, als wir ja noch Zeiten in Erinnerung haben, in denen wir selbst jenen Fremdglauben teilten, so zeigt sich die Kraft und der Segen, der in unserer Erkenntnis der Tatsächlichkeit liegt, doch vor allem, wenn das erschütternde Schicksal eines Frühtodes uns nahestehende Menschen trifft.

„Wenn erst einer deiner nächsten Angehörigen, wenn erst dein Kind oder dein nahes Geschwister oder dein Gatte auf schwerem Krankenlager liegt, dann wirst auch du die Hände wieder falten und um Gottes Hilfe bitten lernen." So sagen die Christen, weil sie nicht ahnen, wie tief unser Gotterkennen uns dem Göttlichen eint, und wie fern, wie weltenfern uns solche Bittgebete liegen! Weltenfern aus Einsicht der Erhabenheit des Göttlichen über Schicksalslenkungen im Einzelfalle und erst recht über Wandlungen der

Schicksalsleitungen auf Bittgebete hin! Sie ahnen nicht die tiefe Ruhe, die über all unserem unsagbaren Schmerze liegt, den wir am Kranken- und am Sterbebette geliebter Menschen empfinden, selbst dann, wenn diese ihr Leben nicht bis ins Alter ausleben durften, wenn ein Schicksalsschlag oder tödliche Krankheit das Leben vorzeitig beschließt für immer.

Das Betteln und Ringen mit einem Gotte um das Verschontsein von diesem Schicksal, wie tief zerrt es die heilige Unerbittlichkeit alles Geschehens herab. Was wäre das Weltall anderes als ein von Unvollkommenheiten geschaffenes Etwas, wenn des Menschen Zittern um das Leben eines geliebten Menschen und seine Bittgebete auch nur das Allergeringste abwandeln könnten an den Ereignissen. Was wären diese Ereignisse und die Naturgesetze, die sie veranlassen, anders als grausame Quälerei, wenn sie nicht alle die Weihe der Notwendigkeit über sich trügen, soweit sie nicht Menschenwerk sind. Alle Gesetze, die hier walten, sind einst bei der Weltenschöpfung als Wille geworden, der sich als Kraft dann kundtat, alle waren unweigerlich notwendig, wenn das Ziel, die Menschwerdung, erreicht werden wollte (siehe „Schöpfunggeschichte"). All unser Hoffen, das uns am Bette der Kranken bis hin zur Sterbestunde durchglüht, es hält also inne an der unnahbaren Grenze dieser unantastbaren Naturgesetze. Es weiß, wenn es nach diesen Gesetzen möglich ist, daß das Leben, um das wir bangen, gerettet wird, so wird es durch unsere Hilfe am Kranken gerettet werden, je nachdem diese Hilfe von uns und den anderen eine gute genannt werden kann.

Die heilige Ruhe, die unser Gotterkennen uns gibt, sie legt ihre segnende Hand auch noch über die Stunden des jähesten tiefsten Schmerzes, über die Todesstunde und alle

kommenden Jahre, in denen das lebendige Erinnern an die für immer zum Nichtbewußtsein entschlummerte Seele die einzige Gemeinschaft ist, die uns mit ihr noch blieb. Aber sie segnet uns auch, wenn das erschütternde Schicksal uns gar nicht in unserem eigenen Leben trifft, oder wenn Jahre den Schmerz um die Trennung schon gar sehr linderten. Wir wissen, wie unser Leben tagtäglich verklärt wird, durch unser klares Begreifen des ewigen Todes, der jede Stunde an jeden unserer Lieben und an uns selber herantreten kann! Wäre der Alterstod allein möglich, so könnten wir lässig, ja fahrlässig werden, in der steten Verschönung des Lebens all derer, die mit uns sind, denen aber der Alterstod noch ferne, sehr ferne ist. Nur den Greisen würden wir dann mit gesammelter Wachsamkeit die Stunden des Tages durch unsere Liebe verschönen, da jeder Tag der letzte sein könnte. So aber, da jeder der unseren, auch der blühende Mensch in der Vollkraft der Jahre, ja auch die zarte, eben erst sich öffnende Menschenblüte, das Kind, vom Tode umdroht sind, an jedem Tage des jungen Lebens, ist uns jeder Tag der Gemeinschaft ein köstlich Geschenk. Unser aller Leben ist an jedem Tage von Todesgefahr geweiht. Ja, es ist geweiht, freilich nur dann, wenn die Menschen nicht blind sind oder vergeßlich wie Tiere. So erleben wir jeden Tag des Lebens im klaren Bewußtsein, daß es der letzte sein kann, an dem wir mit unseren Lieben alle vereint, an dem wir einander bewußt erleben und wir selber bewußt noch leben.

Am Tage des Abschieds von einer geliebten Heimat scheint dem Menschen alles verklärt und doppelt so schön, und Wehmut kleidet in Milde auch all seine Herbheit, da erleben auch alle Menschen, die unser Todeserkennen nicht wissen, nicht wollen, den matten Abglanz jener Verklärung,

die auf den Alltag mit all seinen quälenden Fragen und Plagen sich legt, wenn des Lebens Vergänglichkeit und des Todes stete Nähe bewußt im Kreise der durch Liebe Geeinten erlebt wird. Wie viel des Kleinlichen, Zänkischen, das Menschen das Leben zur Hölle macht, würde auch ohne all unsere Wege des seelischen Wandels schon schwinden, verstummen, wenn des Todes Weihe sie wirklich alle stets verklärte, wenn der Schein des wie auf ewig gesicherten Daseins sie nie mehr trügen könnte, wenn die Todmöglichkeit über dem blühendsten Antlitz stünde und es so sehr verklärte, wie die Heimat verklärt wird in der Stunde des Abschieds.

Öffnet weit den Blick für den stillen Freund eurer Seele, öffnet weit den Blick für den jedwedem Alter drohenden Tod und lernt daran das Leben bewußter und tiefer erleben, reicher mit Liebe durchsonnen, weiser bewerten!

Der Tod der Ahne

Schon lange währt der Feierabend deines reichen Wirkens,
Fern in den Landen schuf das Leben, das du wecktest, hegtest,
Längst sich schon sein eigenes Geschick.
Der Kinder Kinder lösten sich schon von dem Elternheim
Und träumen selig ihren ersten holden Traum der jungen Minne.

Da bist du jeden Tag bereit zu sterben, liebe Mutter!
Und still und friedreich führt dich jetzt der Tod
Aus diesem Nicht-mehr-Schaffen in das Nicht-mehr-Sein.

Der Tod „verharmlost“?

In einem Aufsatze „Wer ist Herr über den Tod?" bringt, natürlich ohne mich zu erwähnen, ein Christ das, was ich in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" über die Bedeutung des Todes für die Entstehung der Religionen gesagt habe, und gibt auch die Worte des Gilgameschepos wieder, die ich hierbei anführte. Dann geht er vom entlehnten endlich zum eigenen Geistesgut über und meint, es seien in unseren Tagen neue „Propheten aufgetaucht, die vorgeben, mit dem Rätsel des Todes fertig zu sein", und nennt unter diesen auch mich. Er gibt dabei zunächst annähernd richtig wieder, was ich über die Notwendigkeit des Todesmuß für das Werden eines bewußten Lebewesens gesagt habe, und legt mir dann folgende Lehre in den Mund:

„Wir verzichten (als Vollkommene) auf Unsterblichkeit und begnügen uns mit dem Unsterblichsein unserer Taten, unserer Gedanken, mit unserem Unsterblichsein in unserem Volk."

Welcher Leser wird wohl nach diesem Berichte vermuten, daß ich ausdrücklich in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" betont habe, daß das Unsterblichsein unserer Taten und unserer Gedanken, auch das Fortleben unseres Erbgutes in den Nachkommen keineswegs den Unsterblichkeitwillen des Einzelnen befriedigt? Welcher Leser könnte nach solcher Behauptung es ferner für möglich halten, daß ich in meinen Werken ausdrücklich betont habe, nicht nur

etwa der Mensch, der Vollkommenheit in sich schuf, könne seinen Unsterblichkeitwillen vor dem Tode erfüllt sehen? Habe ich nicht ausdrücklich gesagt, daß auch alle jene Menschen, die ihr Leben lang nicht aus der angeborenen Unvollkommenheit herausfinden, an der Unsterblichkeit teilhaben? Habe ich nicht nachgewiesen, daß jeder Mensch, der in Stunden der Erhebung Gott erlebt und das göttliche Wollen über seinen unvollkommenen Selbsterhaltungwillen herrschen läßt, Anteil an dem ewigen unsterblichen Wesen aller Erscheinung, das jenseits von Zeit und Raum und Ursächlichkeit ist, hat und sich hierdurch seinen Unsterblichkeitwillen vor dem Tode erfüllt? Gerade an dieser Tatsache habe ich ja nachgewiesen, daß die Selbstschöpfung der Vollkommenheit erhaben ist über den „Zweck", den Unsterblichkeitwillen erfüllt zu sehen. Diesen Irreführungen über meine Erkenntnis wird noch das weitere hinzugefügt: „daß ihre hohen Worte vom Menschen im Grunde genommen auf eine Entwürdigung des Menschen hinauslaufen. Sie reihen ihn mit den Tieren in eine Reihe ein. Sie wissen nichts davon - welche gewaltige Würde der Schöpfergott der heiligen Schrift gerade diesen Menschen gegeben hat."

Würde der Leser solcher Worte ahnen, daß ich gezeigt habe, daß das hehre Amt des Menschen ist, sich selbst vor dem Tode zum dauernden Einklang mit dem Göttlichen und somit zum Bewußtsein Gottes umzuschaffen, ein Atemzug Gottes bis zur Stunde des Todes zu werden? Die Erhabenheit der Menschen, die diesen Sinn ihres Lebens erfüllen, über dem unterbewußten Tier findet einen klaren Ausdruck in allen meinen Werken. Die Bibel kennt dagegen nur unwürdige sündige Knechte Gottes und einen einzigen vollkommenen Gottessohn, der die gläubigen Sünder aus Gnade erlöst. An Hand solcher und vieler anderer

Unwahrheiten wird dann dem Leser vorgeredet, ich sei mit dem Tode nicht fertig geworden.

Das „Sonntagsblatt der inneren Mission" vom 16. 12. 34 und der „Evangelist" vom 19. 1. 35 behaupten Ähnliches. Sie machen meinen Werken den Vorwurf:

„Mathilde Ludendorff vermag mit ihm" (dem Tode nämlich) „nur fertig zu werden, indem sie ihn verharmlost, indem sie versucht, ihn seines letzten Ernstes zu berauben"...

„Mathilde Ludendorff kann nur in dieser harmlosen Weise vom Tode reden, weil sie um die Wirklichkeit der Schuld nicht weiß."

Gegen solche „Verharmlosung", die also des „Ernstes" entbehre, gibt jener erstgenannte Aufsatz eines lutherischen Gemeindeblattes (dessen Titel mir nicht mitgesandt wurde), das gleiche, was auch Rom dagegenstellt, nämlich die Lehre beider christlicher Konfessionen von den Schrecken des Todes, die nur durch Christi Blut überwunden seien, in erfreulicher Klarheit:

„Gerade der Schrecken, den uns der Tod einjagt, das Empfinden, daß er unserem innersten Wesen nicht entspricht, soll uns an unseren göttlichen Ursprung erinnern, soll uns das ins Bewußtsein rufen, was der Apostel Paulus sagt: ‚Wir sind göttlichen Geschlechts.' Dieser unserer Würde gegenüber empfinden wir dann aber die Furchtbarkeit des Todes um so mehr. Wir merken, daß in ihm ein Feind zu uns kommt, daß in ihm uns ein Zorn begegnet, der größer ist denn aller Menschen Zorn, der jemals über uns kam. Luther ist nicht müde geworden, uns an Hand des Wortes Gottes so den Tod zu zeigen. Er hat darauf hingewiesen, daß der Tod leicht zu ertragen sei, wenn er lediglich etwas Natürliches wäre, wenn er ohne Gottes Zorn käme. „Dann wäre er in Wahrheit nur ein Schlaf.

Aber der Zorn Gottes macht den Tod unerträglich, daß nichts denn Tod da zu finden und zu fühlen ist." In einer Erklärung zu 1. Mose 2, 17, sagt Luther: „Des Menschen Tod ist ein Jammer, und fürwahr ein ewiger, unendlicher Zorn, denn der Mensch war nicht zum Sterben geschaffen, sondern der Tod ist aufgesetzt als Strafe der Sünden. Er kommt vom zornigen, abgewandten Gott.

Wenn man an Hand des Wortes Gottes durch den Heiligen Geist allerdings so den Tod erkannt hat, wenn wir empfinden, daß in ihm uns der Zorn Gottes begegnet, dann wissen wir auch, daß ihm gegenüber keine Verharmlosung hilft, nicht einmal eine heroische Lebenshaltung, sondern daß der Schrecklichkeit dieser Erkenntnis gegenüber nur eins übrigbleibt: das Schreien nach dem Retter und Helfer. Im Angesicht des Todes erkennen wir die Notwendigkeit unserer Erlösung durch einen Retter, durch einen, der Herr des Todes ist.

Das aber ist die Botschaft von Jesus Christus, daß er von Gott zum Herrn des Todes eingesetzt ist, daß er das Zorngericht Gottes hinweggetan und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Durch den Tod sind wir die Sterblichen geworden. Alle Unsterblichkeit war dahin. Durch die Kraft Jesu Christi aber werden wir aus dem Tod zum Leben gerufen."

Ja, das ist christliche Todesauffassung! „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, dann reiß mich aus den Ängsten kraft Deiner Angst und Pein." So wird es den Kindern gelehrt! Die ewigen Todesqualen der Hölle werden den jungen Seelchen suggeriert*), und dann freilich ist es meist für das ganze Leben, noch öfter aber für die

*) S. „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung" von Dr. med. W. Wendt.

Todesstunde, erreicht, daß die „großen Ängste" sich auch wirklich einstellen. Wenn dann den Menschen, die so suggeriert sind, bei denen hierdurch eine Angstneurose*) vor der Hölle erzeugt ist**), „am allerbängsten" ist, dann „schreien" sie, wie es in dem oben angeführten Artikel so schön heißt, nach dem „Retter" und „Helfer"! Dabei wagt der Verfasser davon zu sprechen, daß die Bibel lehre, die Menschen seien „göttlichen Geschlechts", und daß sie von der Würde des biblischen Menschen spricht. Seltsame Würde! Seltsames göttliches Geschlecht! Welch andere Welt, welch anderes Erleben Gottes und des Todes, des Ernstes, der Heiligkeit und der Würde sprechen aus der Erkenntnis meiner Werke, die diese Christen entstellt haben, um sie scheinwiderlegen zu können! Im Ostermond des Jahres 1933 schrieb ich darüber in „Am Heiligen Quell" im Aufsatz „Wie die Toten leben" (s. S. 57 dieses Buches).

Welch eine Kluft zwischen diesem Erleben des Todes und jenem der Christen! Ist es nicht seltsam, daß die Christen mir vorwerfen, ich hätte dem Tode seinen Ernst und seine Heiligkeit genommen, hätte ihn „verharmlost", während ich, ohne damals einen solchen Vorwurf schon gehört zu haben, in diesen Worten meines Aufsatzes ganz Ähnliches zum Ausdruck brachte? Freilich habe ich dort vor allem an die Himmelslehren gedacht, die aus dem Tode eigentlich eine sehr erfreuliche Reise in die Glückseligkeit machen und aus der ewigen Trennung der sich liebenden Menschen einen kurzen Abschied, welchem ein Wiedersehen im Himmel ein Ende machen wird. Aber der Unterschied zwischen den beiden Weltanschauungen ist noch weit seltsamer; denn ich kann den gleichen Vorwurf, daß dem Tod sein Ernst, seine

*) S. „Unsere Kinder in Gefahr" von Dr. med. M. Ludendorff.
**) S. „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" von Dr. Mathilde Ludendorff.

Heiligkeit und seine heiligende Macht für Deutsches Blut, für nordisches Erbgut genommen wird, auch mit den Wahnlehren von der Hölle und ihren Schrecknissen, von dem jüngsten Gericht und den Strafen für Sünde begründen. Dem Gotterleben, das die nordische Rasse als Erbgut im Unterbewußtsein trägt, ist Angst und Schrecken wahrlich nicht eine Brücke zum Göttlichen. Erst recht können diese Erlebnisse niemals feierlich, niemals heilig gelten. Angst und Schrecken unserer Deutschen Seele ist nichts anderes als ein trauriges, zeitweises Erliegen jenem gottverlassenen, lustversklavten Selbsterhaltungwillen gegenüber, ein Erliegen, welches ihr nur in Zeiten der Gottferne droht, also nur in den gänzlich unheiligen, des feierlichen Ernstes und der Würde baren Stunden! Die Christen aber sprechen überzeugt aus, daß der Tod seinen Ernst verliert, wenn die Schrecknisse und die Angstvorstellungen von Gericht und Höllenqualen nicht mehr aufrechterhalten werden!

So wird denn diese Kluft, die zwischen dem Toderleben der Christen und jenem, das in meinen Werken geschildert ist, klafft, niemals zu überbrücken sein, und dies hat auch seinen tiefen Grund. Wir sehen hier einmal ganz davon ab, daß die Christenlehre vom Leben im Himmel und Hölle nach dem Tode mit den Tatsachen der Naturgesetze in denkbar größtem Widerspruch, aber meine Todesdeutung hiermit im Einklang steht. Wir wollen einmal nur die Art und Weise des Gotterlebens in Betracht ziehen.

In meinem Werk: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" zeigte ich, wie zwei grundverschiedene Weisen des Gotterlebens, die die Rassen in zwei Gruppen sondern — ich nannte sie die „Schachtreligionen" und die „Lichtreligionen" -, zustandekommen. Die oben gezeigte grundverschiedene Art und Weise, den Tod als ernst und feierlich

zu erleben, ist ein Beweis für dies von mir gezeigte Zustandekommen.

Die unvollkommene Menschenseele kennt Zeiten, in denen der gottverlassene, lustversklavte und leidmeidende Selbsterhaltungwille des Bewußtseins über das gotterfüllte Ich herrscht. In solchen Zeiten läßt jedes Sinnen über Gott die Kluft der eigenen Unvollkommenheit und der göttlichen Vollkommenheit schmerzlich bewußt werden. Schuldgefühl, ja Gefühl der Ohnmacht können sich einstellen. Wenn der Ahn einer Rasse in solcher seelischen Verfassung jenes tiefe Gotterleben in sich erwachen sah, das als Erbgut in den Seelen seiner Nachfahren dann weiterlebt, dann sind Angst, Schuldgefühl und Ohnmacht bei diesen Nachfahren auch ein Weg, ja der sicherste Weg, zum Gotterleben zu kommen. Die artgemäße Gottlehre, die eine solche Rasse gibt, trägt dann die Wesenszüge der „Schachtreligion". Demut, Angst, Zittern vor dem Zorne und den Strafen Gottes sind Wesenszüge solcher Lehren.

Hat aber der Vorfahr einer Rasse in Zeiten, in denen sein Ich über jenen gottverlassenen Selbsterhaltungwillen herrschte, in denen es diesen den göttlichen Wünschen unterordnete, jenes erste rassegestaltende, weil vererbbare Gotterleben gehabt, dann sind niemals Angst, Schrecken, Gefühl der Schuld und Ohnmacht ein Weg zum Gotterleben, im Gegenteil, dieses Erbgut erlebt klar, daß das innerste Selbst, das Ich der Seele, gottdurchdrungen ist, und so ist Gotterleben nur möglich in Zeiten gänzlicher Erhabenheit über jedweden Angst- und Schuldgefühlen. Die artgemäßen Gottlehren solcher Rassen nannte ich „Lichtreligion". Vertrauen zu Gott, Vertrauen auf das Gutsein des innersten Kernes der Seele, Vertrauen auf die eigene Kraft, Freisein von Furcht und Zittern sind Wesenszüge derselben.

Beide Rassegruppen stehen in Gefahr, einem Irrtum über die Eigenart der Menschenseele zu verfallen. Sie wähnen, jener Seelenzustand, in welchem einst jenes ererbte Gotterleben im Rasseahn ausgelöst wurde, sei der Dauerzustand der unvollkommenen Menschenseele.

So lehren die „Schachtreligionen" die „Erbsünde", das Schuldigsein und Schuldigbleiben vor Gott, die Ohnmacht, sich selbst aus eigener Kraft aus der Unvollkommenheit zu befreien. Da sie nun dem Erbgute nach über den Weg der Angst und des Schuldgefühles hin zu ihrem Gotterleben kommen, so zerstört ihnen eine solche Religion den Weg zum Gotterleben keineswegs. Verhängnisvoll aber wird es, daß sie glauben, auch für Menschen anderer Rassen, die eine „Lichtreligion" im Erbgut tragen, könnten solche Angst, Straf- und Schreckenslehren von Hölle und jüngstem Gericht ein Weg zum Gotterleben sein. Ja, weil sie keine Feierlichkeit, keinen Ernst, kaum ein Gotterleben ohne den Untergrund von Angst und Zittern erleben könnten, so glauben sie, auch für diese anderen Rassen sei ohne solche Lehre dem Tode jede Feierlichkeit, jeder Ernst, jede heiligende Wirkung genommen! Die Gottlosen unter ihnen, die nicht mehr vor dem Tode zittern, können ihn auch nicht mehr ernst nehmen, sondern erleben ihn leichtfertig, ja oft „zynisch". Nun glauben sie, daß es auch den Menschen, deren Erbgut eine „Lichtreligion" ist, so erginge. Sie werden in diesem Wahne in verhängnisvoller Weise dadurch unterstützt, daß alle unvollkommenen Menschen, unbekümmert um die Art ihres Rasseerbgutes, mit einem gottverlassenen, leidfürchtenden, lustgierigen Selbsterhaltungwillen geboren werden. In den Stunden der Gottferne kann also auch allen Menschen, die eine „Lichtreligion" im Erbgut tragen, Angst und Schrecken vor dem Tod durch die Lehre

von Höllenqualen und dem Gericht nach dem Tode leicht suggeriert werden. Im Alltag glauben sie diese Suggestionen und der Alltagszustand ist der häufigere. In den Stunden aber, in denen sich diese Seelen zum Gotterleben erheben wollen, können sie es nur dann, wenn sie alle die gegebenen Suggestionen der „Schachtreligion" vergessen. In diesen Stunden erleben sie keinesfalls die ihnen aufsuggerierten Angstgefühle vor dem Tode, denn sonst wäre ihnen der Weg zum Gotterleben verrammt, im Gegensatz z. B. zum Juden, dem die Angst vor Jehowah die Gemütsverfassung gibt, ein Gotterleben zu haben.

Blicken wir auf unsere Ahnen, ehe sie zum Christentum bekehrt waren. Sie hatten nicht Klarheit über die Seelengesetze, sie kannten nicht die Ursache der Eigenart ihres Gotterlebens, die ich zeigte, aber sie standen voll im Einklang mit ihrem Rasseerbgut, erlebten den Tod frei von jeder Todesfurcht, waren todesmutig, ja todesfreudig.

Auch diese Rassegruppen stehen in der Gefahr des Irrtumes, der sie glauben läßt, der Zustand der Herrschaft des gotterfüllten Ichs über den gottverlassenen Selbsterhaltungwillen, der bei dem Gotterleben des Vorfahren herrschte, als es ausgelöst und dann vererbt wurde, sei bei den unvollkommenen Menschen schon ein Dauerzustand. So geraten sie in Gefahr, ihre begangene Schuld nicht als solche zu erkennen, blind zu sein gegen sich selbst, sich zu vergotten, statt sich in ernster Einsicht begangener unreifer Fehltaten zur Vollkommenheit umzuschaffen. Diejenigen aber unter ihnen, die am Schicksale reifen, sehen klarer noch als jene Verblendeten solcher Rassen, daß Angst und Schrecknis, Höllenlehren und Lehren des Strafgerichtes eines Gottes sie in Gottferne fesseln würde, ihnen Heiligkeit, Feierlichkeit und Ernst des Gotterlebens bedrohen.

Völker also, deren Erbgut im Unterbewußtsein wirklich eine „Schachtreligion" ist, werden durch jene christlichen Todeslehren einen Weg zum Gotterleben offen sehen, wie denn auch die Himmelslehren ihnen den Weg zum Gotterleben nicht zu versperren brauchen. Was aber soll aus Menschenseelen werden, die dem Erbgute nach zu den Rassen der „Lichtreligionen" gehören, denen aber Lehren, die zu den „Schachtreligionen" gehören, suggeriert werden? Im Alltag werden sie durch Suggestionen aus ihrem Erbe entwurzelt und in Feierstunden des Gotterlebens stehen die Lehren von den Schrecknissen des Todes, von Strafen des Gerichts und ewigen Höllenqualen, von dem Zittern und Zagen vor dem Zorne Gottes, als eine trennende Mauer zwischen dem ersehnten Gotterleben und ihnen. Nur in den seltenen Fällen, in denen es diesen armen, unseligen Menschen gelingt, alle suggerierten Lehren zu vergessen und sich in artgemäßer Weise eine Stunde der Erhebung zu verschaffen, können sie noch einmal Gott erleben; daher verkommen denn auch die meisten in solcher Lage in dauernder Gottferne.

Ja, die Gegner meiner Werke haben darin schon recht, daß in der Todesauffassung, in der Todesdeutung, in dem Erleben des Todes sich die Kluft am denkbar größten zeigt. Aber die Volksseele des Deutschen Volkes erlebt ihre Christenlehre nicht mit, sie erlebt die Todesdeutung meiner Werke.

Alle ihre Toten, die ihr in meiner Erkenntnis starbt, ihr starbt auch im Einklang mit dem Erbgut der Vorfahren! Ihr erlebtet weder Angst noch Schrecken, sondern feierliches, friedreiches Entschlummern im Tode, nachdem gottwache Stunden der Erhebung euch vor dem Tode Anteil an der Unsterblichkeit schenkten! Wahrlich, nie wird mir das Glück,

anderen von dem Reichtum der Gotterkenntnis, die ich erlebte, geben zu können, so bewußt, als wenn mir wieder einmal mitgeteilt wird, in welcher erhabenen Ruhe und mit welchem feierlichen Ernst Menschen die in meiner Erkenntnis stehen, die Sterbestunde erlebten.

Deutsche Gotterkenntnis und Unsterblichkeit

Der Kampf loht auf gegen unsere Deutsche Gotterkenntnis. Im Vertrauen darauf, daß die Wenigsten meine so eifrig totgeschwiegenen religionphilosophischen Werke kennen, die meisten nicht einmal wissen, daß eines dieser Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" heißt, wird in Vorträgen, Versammlungen und in der Presse gesagt, ich wolle den Deutschen den Unsterblichkeitglauben nehmen. Ja, man scheut nicht davor zurück, den alten Irrtum aufzufrischen, die Juden hätten keinen Unsterblichkeitglauben, und da ich ihn ebensowenig hätte, sei denn die Gotterkenntnis, die ich in meinen Büchern niedergelegt habe, jüdisch.

Ganz ebenso wie sich ein jeder leicht davon überzeugen könnte, daß die Juden ihren Jehowah immer wieder im Talmud ihren „lieben Vater" oder „unseren Vater" nennen, und daß das Vaterunser wiederholt in einzelnen Teilen und auch im Zusammenhang in dem Talmud zu finden ist, ganz ebenso könnte sich auch jeder von dem Unsterblichkeitglauben, den das Judentum hegt, überzeugen. Im Talmud wird das Paradies (Tr. Baba b. f. 74. 2) für die Juden bis auf die Speisen und Getränke, die dort verabreicht werden, und auch die Hölle (Tr. Chagiga f 15. 1), in der „Verwesung, K..., Weinen und Finsternis" herrscht, geschildert. Im Unterschied zu der christlichen Lehre ist das Paradies nur für die „Gerechten", für die Beschnittenen, die Juden, alle Unbeschnittenen dagegen kommen in die Hölle und müssen ewig darin bleiben. (Zeror h. par.

Told.) Die Seele eines Juden geht nach der Talmud-Lehre und nach der Kabbala erst am Ende der Welt in das Paradies, zuvor aber in den Körper jüdischer neugeborener Kinder ein. (Nischen ch. f. 159. 2).

Die gottlosen Juden, die wider die Jahwehgesetze handeln, werden nun damit gestraft, daß ihre Seele nach dem Tod nicht in einem neugeborenen Juden auftaucht, sondern in Tiere oder Pflanzen geschickt wird, danach 12 Monate in der Hölle bestraft, danach in leblose Dinge und Tiere. Als nächster Aufstieg muß sie dann in Gojim auftauchen. Erst nach diesen Strafanstalten darf der Jude wieder in einem Juden wiedergeboren werden. Diese Wanderung der Seele nennt er eine Einrichtung der Barmherzigkeit, wodurch der Jude vor dem Schicksal aller Nichtjuden, vor den ewigen Höllenstrafen gerettet wird. Die christlichen Himmel- und Höllenlehren schließen sich, wie wir sehen, nahe an diese Himmel- und Höllevorstellungen an, denn auch sie betonen, daß die Hölle eine ewige Strafe, ewige Qual für Unglauben und Unrechttun sei, während das Los des Paradieses nach der christlichen Lehre nicht einer Rasse allein, sondern allen frommen Christgläubigen zusteht.

Der Gedanke solcher Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode ist von Kind auf den Christen so tief aufgedrängt, daß es noch vielen Deutschen so vorkommt, „als ob alle Moral aus dem Menschenleben schwände", wenn nicht derartige ewige Belohnungen und Bestrafungen als tatsächlich geglaubt würden. Über diesen Glaubenslehren haben die Völker völlig vergessen, daß das Gutsein durch Lohnhoffnung und Strafandrohung zu einem Scheingutsein wird, da nur die über allen Lohn- und Strafgedanken erhabene Tat und Unterlassung wirklich gut sein könnte. Die Völker haben aber dadurch auch vergessen, daß es ihr heiliges Amt wäre,

selbst auf jedes Verbrechen die sittliche Antwort durch ein straffes Strafgesetz zu geben. Es ist nicht Zufall, daß in all den Völkern, die an Strafen und Belohnungen nach dem Tode glauben, die Zahl der Verbrecher so erstaunlich zugenommen hat und zur Macht gekommen ist.

Der sittliche Hochstand vieler Völker, die derartige Lehren nicht glauben, so auch unserer Ahnen, zeigt, welch gesunde Abwehr des Verbrechens und der Verbrecher möglich ist.

Unsere Ahnen haben, wie das aus der Edda klar hervorgeht, bei all ihren Unsterblichkeitvorstellungen ganz ebenso wie bei ihrer Gotterkenntnis von jedem Glaubenszwang für alle gänzlich abgesehen, und wissen auch nichts davon, daß ihr Unsterblichkeitgedanke sich irgendwie mit einer Lohn- oder Strafanstalt für Taten und Unterlassungen paaren sollte. Eine einzige Stelle der Edda enthält eine Andeutung davon, daß Verrat und Wortbruch sich ewig rächen könnten. Im übrigen wissen sie nur von der Auszeichnung der im Heldenkampf Gefallenen. Sie sollten nach dem Tode Streiter für das Göttliche sein, um eines Tages noch die hohe sittliche Aufgabe zu erfüllen, gegen die Kinder der Lüge und List, gegen den Fenre-Wolf und die Midgard-Schlange im Endkampf zu streiten. Alle übrigen Menschen, die den Bett-Tod sterben, kamen nach ihrer mythischen Vorstellung in das Helreich. Aber da sogar der reinste Ase, Baldur, dorthin gelangte, haben sie sich diesen Ort ganz gewiß nicht als einen Ort der „ewigen Strafen" vorgestellt. Wie sehr es sich bei diesen Mythen nur um dichterische Einkleidung, aber ganz gewiß nicht um Dogmenzwang handelte, geht daraus hervor, daß an anderer Stelle wieder der Glaube des Wiedergeborenwerdens der Seele des Verstorbenen in einem anderen Menschen auftaucht. Am Ende des Liedes von Helge, dem Hundingtöter, heißt es: „Das war Glaube

in der Vorzeit, daß die Menschen wieder geboren würden, aber das wird nun alter Weiber-Aberglauben genannt". Hiermit wird klar erwiesen, daß solcher Glauben nicht ein allgemein herrschender war. Ganz die gleichen Züge des Unsterblichkeitgedankens zeigen sich in allen späteren Jahrhunderten nach Einführung des Christentums immer noch bei den starken Deutschen Persönlichkeiten. Man glaubt an die Unsterblichkeit der Seele, kann sich aber nicht entschließen, Straf- und Lohngedanken damit zu verbinden, und man verbietet es sich, allen Deutschen eine bestimmte Art und Weise dieser Unsterblichkeitvorstellung aufzuzwingen!

Wenn ich in meinem religionphilosophischen Werk mein eigenes Gotterkennen und ein ganz klares Bild der Art unseres Unsterblichkeiterlebens vor dem Tode und endlich den tiefen weisen Sinn des ewigen Schwindens unseres Bewußtseins im Tode niederlegte, so gab ich sie im Deutschen Sinne, also nur denen, die daran teilhaben wollen. In „Deutscher Gottglaube" aber, in dem das Artgemäße des Deutschen Gotterkennens, wie es sich in allen Jahrhunderten klar gezeigt hat, in Worte gefaßt wurde, habe ich davon abgesehen, mein eigenes Schauen und meine klare Erkenntnis für alle zu geben, sondern ausdrücklich gesagt:

„Weil der Deutsche seinen Gott in seinem Innersten erlebt, deshalb ist er auch so kraftvoll durchdrungen von dem Unvergänglichen dieses Gottes. Wollten wir nun aber weiter das Wie des Unsterblichkeitglaubens schildern, so müßten wir unweigerlich vielen Kerkerwände errichten, denn dieser Sang der Unsterblichkeit wird in jeder Deutschen Seele in anderer Weise gesungen. Läßt der eine hier das Hoffen gestalten von der trauernden Liebe um Tote oder der brennenden Liebe zu anderen

Seelen, die ja alle gleich ihm Todbedrohte sind, so will er sich bewußtes Leben mit ihnen in alle Ewigkeit sichern. Liebt ein anderer sein eigenes Ich so sehr, so hofft er Erhaltung bewußten Erlebens im ewigem Sein. Noch andere glauben, die Wiederkehr der Deutschen Seele in allen auch fernsten Geschlechtern gelte auch ihrem Ich, das wiedergeboren in vielen Malen das Leben auf Erden erlebe. Wenige nur sind es, die im Gott ihrer Seele so völlig die Heimat gefunden, daß sie ihr Ich als vergängliche Hülle des Gottes erleben, von der sich einst das Göttliche im Tode wie von einem Gewande für immer trennt. Nicht Ahnenerbgut schafft das Wie des Unsterblichkeitglaubens. Die Wege und Grade des Wandels und der Selbstschöpfung sind es, die dieses Wie bestimmen. Nur eines wissen wir alle, wir Deutschen, das Innerste unseres Selbst ist unvergänglich, weil es göttlich ist.

Mehr dürfen wir nicht als Deutschen Gottglauben bekennen wollen, denn was dem einen hier Trost und Hoffnung ist, ist dem anderen Schrecken und Widersinn."

So ist es denn eine der vielen ungeheuerlichen Lügen, daß ich dem Deutschen und den Anhängern der Deutschen Gotterkenntnis im besonderen den Glauben an einen Himmel oder an die Wiedergeburt hätte nehmen wollen. Es war und ist freilich sehr schwer, den gewaltigen Reichtum und die wunderbaren Kräfte, die von dem klaren Erkennen der Tatsächlichkeit ausgehen, den Menschen nicht zu geben. Wer den tiefen Sinn des ewigen Entschlummerns der Einzelpersönlichkeit im Tode erschauen durfte, dem ist damit eine selbstschöpferische Kraft, die die Unsterblichkeit vor dem Tode erleben läßt, geschenkt, die ein anderer Mensch wohl nur in der Todesstunde erleben kann.

Aber auch sein ganzes Dasein ist ihm geweiht, der Tod

ist sein steter Begleiter und Freund geworden. Niemals vergißt er die ewige Trennung von allen, die ihm lieb sind. Stets weiß er, daß seine Freunde und Anverwandte wie auch er einst für ewig entschlummern und zur unbewußten Gotterscheinung des Weltalls werden. Und weil jeder Tag der letzte sein kann, an dem er noch mit ihnen Worte tauscht und ihnen Liebes antun kann, so trägt jede Stunde, auch die frohste, die Weihe der Todgegenwart. Wie maßvoll werden dann seine Worte auch im Unmut, wie dankbar ist er für jede Stunde, an der er sich noch der Gegenwart der ihm nahestehenden Menschen freuen kann. Wie fern ist ihm das Auf und Nieder jener anderen, die aus ihrem Hoffen auf einen Himmel in Trostlosigkeit und Zweifel verfallen, sowie der Tod seinen ernsten Einzug ins Haus feiert und wieder einmal sich Augen und Lippen bei einem Menschen für immer geschlossen haben. Dann hält der Tote seine stumme Predigt an die Umstehenden, und keiner wagt es, bei seinem Anblick ihm zu widersprechen. Die heilige Tatsächlichkeit, daß hier ein Einzelwesen für immer aufgehört hat zu sein, leuchtet auf des Toten Stirn und seinen stillen feierlichen Gesichtszügen. Und erst wenn man den Toten in den Sarg bettete, wagt man sich seiner Himmelshoffnungen wieder freuen zu wollen.

Ja, es ist schwer von dem tiefen Reichtum und der Weihe des Totbegreifens nichts abzugeben an alle die, die sein letztes Geheimnis nicht erkennen oder ableugnen wollen, und die deshalb auch versäumen, den einzigen Weg zu gehen, den köstlichen, der alle verstorbenen Lieben bis zu unserem letzten Atemzuge bei uns lebendig erhält: das Pflegen der Erinnerung an alles gemeinsame Erleben mit den Toten. Das liebreichste Geschenk, das der Tod den Menschen gewährt, die wahrheitliebend und wahrheitdurch-

drungen in sein ernstes Auge sehen, ist diese Kraft, uns den Verstorbenen lebendig in der Erinnerung zu erhalten. Oft sehen wir das Kind weiser als so viele Erwachsene, weil ihm die Erzählungen vom Himmel und vom Wiedersehen im Himmel durchaus nicht überzeugend klingen. Blickt ihr in eine Kinderseele, dem die Mutter gestorben, oder die vaterverwaist ist, so seht ihr, mit welcher Liebe es jede kleinste Erinnerung an den Verstorbenen hegt und pflegt, bis er fast kraftvoller und lebendiger in seinem Seelchen steht, als der Elter, der es noch tagtäglich umgibt.

Je gottferner ein Volk und je gottferner der Einzelne in jedem Volke ist, um so matter wird das Göttliche erlebt. Dann weiß zwar der Einzelne, daß etwas Unsterbliches in ihm lebt, aber seine Seelenenge läßt ihn die einzelnen Eigenschaften seiner Persönlichkeit mit diesem unsterblichen Göttlichen verwechseln. Und so spricht er gerade dem Teil der Seele die Unsterblichkeit zu, der nicht daran teil hat. Je weiter er sich aber umschafft zur Gotteinheit, je stärker und allbeherrschender das göttliche Wünschen in der Seele geworden ist, um so mehr dünkt ihm die persönliche Eigenart als ein Gewand, das die überkosmische Weite seines Gotterlebens eher einengt. Er hat das Wesen aller Erscheinung so frei von dieser Begrenzung erlebt, so daß ihm das Vergängliche seines Ichs, seiner Persönlichkeit nicht schmerzlich sein kann, sondern selbstverständlich wird. Er gibt dies Geschenk: seine Persönlichkeit, das er von den vergangenen Geschlechtern als Erbgut in Einzelgaben empfing, den kommenden Geschlechtern wieder in Einzelgaben und fühlt sich ihnen um so inniger verwoben, weil er weiß, daß sie allein nach seinem Tode noch Träger einzelner Wesenszüge seiner Persönlichkeit sein werden. Ein ferner Nachfahre trägt vielleicht ähnliche Gesichtszüge, ein anderer zeigt eine

Charaktereigenschaft, ein anderer endlich eine seiner Begabungen. Niemals aber, solange Menschen auf dieser Erde geboren werden, werden noch einmal alle seine Wesenszüge zum gleichen Akkord zusammenklingen, wird er selbst noch einmal sein und erleben. Das Göttliche in ihm wird das Gewand andersartiger Menschen tragen und wieder abstreifen im steten Werden und Vergehen. Das Göttliche selbst bewußt zu erleben, bot ihm sein Leben in Fülle. Natur, Kunstwerk, Worte und Taten anderer und die eigenen gaben seinem Leben unendlichen Reichtum bewußten Gotterlebens. Seine Ewigkeiten lagen vor der Todesstunde und friedreich ist sein ewiges Entschlummern.

Wie sollte dies Erfassen des Todes Allgemeingut aller sein können, selbst aller in einem Volke, da es doch so abhängig ist von dem Grade der inneren Selbstgestaltung! Nur eins freilich kann es allen erschweren, zu diesem Toderkennen zu gelangen, und das eben haben unsere Ahnen gemieden und hat auch das Büchlein „Deutscher Gottglaube" gemieden, das ist das Fordern einer für alle Menschen unseres Volkes einheitlichen Lehre von der Unsterblichkeit. Möge jeder Einzelne freiwillig der Wahrheit, die meine Worte bergen, nah und näher schreiten, aufgedrängt wird sie niemandem.

Die philosophischen Werke von Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Triumph des Unsterblichkeitwillens

Ungekürzte Volksausgabe geh. 2.50 RM. In Leinen geb. 5.— RM.
416 Seiten. 36.—38. Tausend. 1939.

„... dem heiligen Glauben: Wir Menschen sind das Bewußtsein Gottes und sein wirkender Wille! Wem diese Wahrheit, dieser Glaube vermessen erscheint, der lese das Buch, und er wird erfahren, daß es den Menschen, der den Gott in seiner Brust lebendig fühlt, mit hoher Verantwortung belädt." München-Augsburger Abendzeitung.

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfunggeschichte

Ganzleinen 4.— RM., 108 Seiten. 16.—18. Tausend. 1938.

„Ahnungen eines Erbwissens werden offenbar, die nur dem intuitiven Blick der Deutschen Frau erreichbar waren, die aber unseren entkräfteten Tagen nur um so wertvoller erscheinen mögen als Zeichen der Unversiegbarkeit des volksbildenden Lebensstoffes..."
Südd. Monatshefte, Heft 2, Nov. 1924.

„Hier vereinigt sich höchste Philosophie und Religion mit Naturwissenschaft, um uns Menschen über uns selbst hinausgelangen zu lassen." Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift.

2. Teil: Des Menschen Seele

Geh. 5.— RM., Ganzl. 6.— RM. 246 Seiten. 10.—12. Tsd. 1937.

„Des Menschen Seele führt in die Wunderwerkstatt des Weltengeistes und zeigt mit überwältigender Klarheit ihren einfachen Bau und ihre reiche Erscheinung." Schlesische Volksstimme. 18. 11. 1927.

3. Teil: Selbstschöpfung

Ganzleinen 6.— RM., 210 Seiten. 8.—9. Tausend. 1937.

Die große Frage, welchen Sinn unser Leben hat, der Widerspruch, den die Unvollkommenheit und Irrfähigkeit des Menschen zu der vollkommenen Natur bildet, die Frage nach dem Sinn des Todesmuß bekommen hier eine Antwort. Die Philosophin hat hier in schöpferischer Schau ein Weltbild gegeben, „wie die Seele es erlebte" und „wie die Vernunft es sah"; Einklang zwischen Naturerkenntnis und Gotterleben ist wieder hergestellt, jahrtausende alter Wahn löst sich in befreiendes Erkennen, die materialistische Weltanschauung wird hier ebenso restlos im Kernpunkt überwunden wie alle anderen Irrlehren.

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die Ludendorff-Buchhandlungen und Buchvertreter

---

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Eine Philosophie der Erziehung.

Ganzleinen 6.— RM., 384 Seiten. 16.—18. Tausend. 1938.

Alle Eltern und Erzieher sollen dieses Werk studieren und auf seine Wahrheiten lauschen. Wer sein Kind lieb hat, lernt, wie er es richtig leitet. Das Wesen der Kinderseele, all ihre Schönheit, ihr Reichtum, ihre Gottdurchdrungenheit, aber auch alle ihre Gefahren werden hier von einer Deutschen Mutter mit weltweisem Tiefblick erschlossen. Wer dieses Werk seiner Erzieheraufgabe zugrundelegt, hilft nicht nur seinem Kinde, er dient auch der Erhaltung des Volkes.

Verzeichnis d. **Stichwörter** u. **Zitate** hierzu geh. —.60 RM., 40 Seit.

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte.

Ganzleinen 7.— RM. 460 Seiten. 9.—12. Tausend. 1936.

Nach dem Studium dieses Werkes verstehen wir, weshalb die Geschichtewissenschaft unserem Volke bisher noch keine Geschichte als Lebenserfahrung des Volkes geben konnte; dazu war eine Gesamtschau, die Kenntnis des Wesens der Menschenseele und der Gesetzlichkeiten der Volksseele nötig; diese ist hier erstmalig gegeben.

Ausführliches **Stichwortverzeichnis** hierzu geh. —.60 RM., 32 Seit.

3. Teil: Das Gottlied der Völker

Eine Philosophie der Kulturen.

Ganzleinen geb. 7.50 RM., 392 Seiten. 7.—9. Tausend. 1939.

Dieses Werk ist die Krönung jener Erkenntnisse, welche uns die Philosophin in den ersten Büchern ihres Dreiwerkes: „Der Seele Wirken und Gestalten": „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" und „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" vermittelte. Aber das Werk steht trotzdem selbständig in der Reihe der übrigen. Der Umfang, das Wesen, die Bedeutung und der Sinn der bisher so wenig geklärten Tatsache einer Kultur ist hier in überraschender Klarheit erkannt und dargestellt. Die Philosophin hat es meisterhaft verstanden, den ungeheuren Stoff in eine Form der Sprache zu gießen, die eindringlich zu der Seele des Lesers spricht und diese für die Aufnahme des Gebotenen öffnet.

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die Ludendorff-Buchhandlungen und Buchvertreter

---

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Die blaue Reihe

umfaßt Abhandlungen von Dr. M. Ludendorff
die in allgemein verständlicher Form einzelne Gebiete der Deutschen Gotterkenntnis behandeln.

Bisher sind erschienen:

1. **Deutscher Gottglaube**
   80 Seiten. Preis geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.— RM.
2. **Aus der Gotterkenntnis meiner Werke**
   144 Seiten. Preis geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM.
3. **Sippenfeiern und Sippenleben**
   96 Seiten. Preis geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM.
4. **Für Feierstunden**
   128 Seiten. Preis geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM.
5. **Wahn und seine Wirkung**
   100 Seiten. Preis geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM.
6. **Von Wahrheit und Irrtum**
   104 Seiten. Preis geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM.
7. **Und Du liebe Jugend**
   104 Seiten. Preis geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM.

Die blaue Reihe wird durch weitere Bücher laufend ergänzt.

Ludendorffs Halbmonatsschrift

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

ist die einzige Zeitschrift, in der noch fortlaufend zum Teil unbekannte und bisher nicht veröffentlichte Aufsätze des verstorbenen Feldherrn erscheinen. Sie bringt in jeder Folge Abhandlungen von Frau Dr. Ludendorff sowie Beiträge anderer bewährter Mitkämpfer über alle Gebiete völkischen Geisteslebens, über Deutsche Gotterkenntnis, aber auch über das heutige Wirken der überstaatlichen Mächte in den Völkern Europas und der ganzen Welt. Auch werden darin Abhandlungen über Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Erziehung und Hochschulwesen aufgenommen.

Eine wertvolle Ergänzung bildet die neu aufgenommene umfangreiche Unterhaltungbeilage, die ebenso wie die Halbmonatsschrift reiches Bildmaterial enthält.

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erscheint vierzehntägig am Freitag. Einzelpreis —.40 RM., Monatsbezugspreis durch die Post einschließlich Bestellgeld —.64 RM., unter Streifband vom Verlag —.70 RM.

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19